

**Stefan Lindl**  
**Der Umgang  
mit Gewordenem**  
**Signifikanten-  
Interaktionsanalyse**



**Passagen Verlag**

# Inhalt

Vorwort	11
Einleitung	13
Theoretische und methodische Ausgangsposition	23
Alles Leben ist Gestalten	29
Interaktionsmodi und Zeichenmodell	37
Bedeutung der Bedeutungslosigkeit –	
Das transzendente Signifikat	45
Entstehung von Einheit, Verdichtung und	
Verknappung	49
Das Verhältnis von unsichtbaren und sichtbaren	
Signifikanten	51
Signifikantenrelationen	53
Bedeutung ist der Text, nicht durch den Text	57
Einordnung des Subjekts	61
Zwei analytische Zugänge:	
akteursbezogen, diskursbezogen	63
Abfolge der SIA	69
Anmerkungen	77
Literatur	99



## Vorwort

Die hier vorgestellte Methode ist Teil meiner Habilitationsschrift *Architekturen des Authentischen. Methodisch-theoretische Grundlagen und Fallstudien zur Authentisierung des Historischen in Architektur und Denkmalschutz*, die im August 2016 an der Philologisch-Historischen Fakultät der Universität Augsburg eingereicht wurde. Die Signifikanten-Interaktionsanalyse (SIA) wurde speziell für die Habilitationsschrift *Architekturen des Authentischen* entwickelt, um Wertordnungen erstellen zu können. Nur durch sie war es möglich, *historische Authentizität* zu analysieren und zu kategorisieren. Die SIA beruht auf einigen Vorarbeiten, die im Passagen Verlag zwischen 2005 und 2008 in drei Bänden erschienen sind: Gestalten des Gestaltens, Band 1: Nackt (2005), Band 2: Blendend (2006), Band 3: Entsprechend (2008). Es schien angebracht, die SIA ebenso in der Reihe Passagen Philosophie zu veröffentlichen, um ihre Anwendbarkeit von den *Architekturen des Authentischen* abzukoppeln und ihr einen methodisch-allgemeineren Platz einzuräumen. Gleichzeitig sind die *Architekturen des Authentischen* die erste konsequente Anwendung der SIA. Diese Studie zur historischen Authentizität mag als komplexes Anwendungsbeispiel dienen.

Mein Dank gilt dem Fachmentorat bestehend aus Marita Krauss, Lothar Schilling und Anselm Doering-Manteuffel. Auch meinen Kollegen und Studierenden

bin ich zu Dank verpflichtet für die vielen Diskussionen. Danken möchte ich den drei so wichtigen Wegbegleitern, meiner Frau, Cornelia Wild, Reinhard Nießner sowie Ingrid Baumgartner. Ohne ihre kritischen Anmerkungen, Verbesserungsvorschläge, formalisierenden Arbeiten, Korrekturen und Layoutgestaltung hätte ich die Habilitationsschrift, aber auch die Publikationsprojekte, die aus ihr hervorgegangen sind, nicht leisten können. Meinen Eltern, Margret und Alfred Lindl, gilt mein ganz besonderer Dank.

Augsburg, August 2017  
Stefan Lindl

## Einleitung

Mit der *Signifikanten-Interaktionsanalyse* (SIA) lassen sich formalisierte Werte- und Rechtfertigungsordnungen erstellen.<sup>1</sup> Die SIA versteht sich als eine kultur- und sozialwissenschaftliche Methode zur Analyse des relationalen Zusammenspiels aller Arten von Zeichen: Materie, Wahrnehmungsinhalte, Emotionen, Sprache, Schrift werden genau dann zu Zeichen, wenn sich die Aufmerksamkeit des Bewusstseins auf sie richtet. Das Bewusstsein bindet sie sogleich in einen Handlungszusammenhang ein. Er besteht immer aus einer Handlungsaufforderung oder Handlungsprovokation durch das Zeichen und löst physische Handlungen und/oder Sprechhandlungen am Zeichen und mit dem Zeichen aus. Das heißt, Zeichen wird alles, das Intentionalität bekommt, sodann Aktant wird und damit bewusste Handlungen oder Nicht-Handlungen zeitigt.<sup>2</sup>

Doch was ist das Zeichen? Das Wort *Zeichen* dient hier als ein Lotsenwort, das zum *Signifikanten* führen soll, denn es geht, wie der Name dieser Analysemethode besagt, um Signifikanten und deren Interaktionen, also um deren Wirkungen und Wechselwirkungen. Zeichen werden in der SIA als eine Vielzahl von aufeinander verweisenden Signifikanten definiert. Nicht wie bei Ferdinand de Saussure bestehen diese Zeichen aus Signifikat und Signifikant, sondern nur aus interagierenden Signifikan-

ten. Keineswegs sind sie wie bei Saussure lediglich hermetisch-psychische Phänomene.<sup>3</sup> Hier sind sie auch materiell-bewusstseinsunabhängig, nichtsprachlich, aber sie besitzen trotzdem immer auch eine psychische Seite. Andernfalls wären sie keine Signifikanten. Das Psychische durchdringt das Materielle und das Materielle das Psychische. Hierarchien der Signifikanten gibt es nicht. Sie sind in ihrer vielfältigen Ausprägung im sprachlichen und nichtsprachlichen Bereich hinreichend miteinander verbunden. Den theoretischen Rahmen für diese Annahmen bildet Jacques Derridas *Grammatologie*. Signifikate sind allenfalls das ewig unfertige Spiel der gegenseitig auf sich verweisenden Signifikanten.<sup>4</sup> Dieses Spiel wird in der SIA als die Gesamtheit der Interaktionen einzelner Signifikanten gelesen, die in ihrer Spielsystematik Grenzen analysierbar machen. Diese Grenzen lassen die Analyseobjekte als Einheit wahrnehmen. Die SIA ermöglicht es, einen Ausschnitt aus den im Spiel enthaltenen Signifikanten-Interaktionen zu analysieren.

Doch ist es auch gerechtfertigt, von Interaktionen zu sprechen, von gegenseitigen Aktionen, von einem Handeln miteinander? Hat ein Signifikant eine *agency*? Die SIA geht von einer Interaktionsfähigkeit der Signifikanten aus. Ausgangspunkt sind Handlungen, beziehungsweise Interaktionen von Bewusstseinseinheiten, die metonymisch auf Signifikanten angewendet werden. Interaktionen zweier Individuen lassen sich vereinfacht folgendermaßen darstellen: Eine Interaktion geschieht, wenn ein Individuum eine Sprechhandlung oder eine physische Handlung ausübt und ein anderes Individuum darauf agierend antwortet. Ob das Individuum 1 nur an einem Ort steht, wo es für Individuum 2 nicht stehen dürfte, oder, ob das Individuum 1 sich mit Individuum 2 in einem mündlich aus-

getragenen Streit befindet, ist gleichgültig. Immer werden Werte ausgehandelt und Dingen und Meinungen Positionen zugewiesen, Ordnungen erstellt und Ordnungen eingefordert und verhandelt. Allein die Anwesenheit von Individuum 1 kann schon interaktionsprovozierend für Individuum 2 sein. Ob Individuum 1 ein Bewusstsein hat oder nicht, ist dabei für Individuum 2 nicht ausschlaggebend. Es genügt, dass Individuum 1 in die Ordnung von Individuum 2 eindringt und mit diesem Eindringen in die Ordnung für Individuum 2 eine Handlung vorgenommen hat. Wenn ein Mensch unbefugt in der Wohnung eines anderen regungslos steht, hat er bereits agiert und die Reaktion wird sofort erfolgen.

Das bloße Eindringen in eine räumliche Ordnung, die auch stets eine kognitive ist, erweist sich als Handlung. Metonymisch transzendiert lässt sich dieses Eindringen in eine Ordnung auch bei der Intentionalität des Bewusstseins beobachten: Allein das Eindringen eines Signifikanten in das Bewusstsein, das sich mit dem Prozess des Intentionalwerdens dieses Signifikanten vollzieht, wird als Handlung wahrgenommen, die mit einer Gegenhandlung beantwortet werden muss, die zur bewussten Integration oder Desintegration dieses Signifikanten in die bestehende Wissensordnung führt. Aufgrund dieser Argumentation schreibt die SIA Signifikanten eine *agency* zu, die sich im psychischen Raum und dessen Wissensordnungen vollzieht. Die Signifikantenwerdung macht Signifikanten im Bewusstsein interaktionsfähig, sie macht Signifikanten zu Aktanten, zu Handlungsmöglichem und immer auch zu Handlungsnötigem. In eine psychische Ordnung des Bewusstseins überzugehen, in die Welt des Individuums integriert zu werden, beruht auf intern-reflexiven Aushandlungsprozessen,



mit denen Signifikanten Positionen in den Ordnungen der Welten der Individuen beziehen. Diese Interaktionen der internen Aushandlungsprozesse über neu hinzukommende Signifikanten untersucht die SIA anhand der Wissens- und Werteordnungen, in denen die Signifikanten liegen.

Diese psychische Dimension der Signifikanten(an)ordnung ist verloren für die kulturwissenschaftliche Forschung, solange sie nicht als Materie aufgefunden wird, das heißt in materiellen Anordnungen von Signifikanten vorliegt, die hinreichend mit den psychischen Signifikanten verbunden sind, beziehungsweise je länger sie zeitlich zurückliegen, ehemals hinreichend verbunden waren. Die Ordnung der Materie entspricht, davon geht die SIA aus, der Ordnung des Psychischen. Die bloße Spur einer Interaktion in Form materieller Signifikanten zeugt von psychischer Interaktion und lässt auf sie rückschließen. In den materiellen Ordnungen offenbart sich die *agency* der Signifikanten. Aus diesen Ordnungen rekonstruiert die SIA die Werte- und Rechtfertigungsordnungen, warum eine Welt genau so konstituiert wird, wie sie konstituiert ist, welche Werte und Unwerte es in ihr gibt und wie diese Wertigkeiten gerechtfertigt werden.

Notwendigerweise formiert sich die Frage: Was sind das für Interaktionen zwischen den Signifikanten, die von der SIA erfasst werden können? Die Interaktionen beschreiben den *Umgang* der Signifikanten untereinander. Jener *Umgang* wird wiederum in der Ableitung von physischen Handlungen metonymisch gewonnen. Physische Handlungen sind immer Gestaltungen von etwas. Gestaltungen zu beschreiben, bedeutet, den *Umgang mit etwas* zu beschreiben, den Umgang mit einem Gewordenen, das auf uns gekommen ist und auf das wir unsere

Aufmerksamkeit richten, es intentional machen. Alles Leben ist gestalten, alles Leben bedeutet ständig, im Alltag Entscheidungen über den Umgang mit Gewordenem zu treffen, das unsere Aufmerksamkeit zuvor weckte. Dabei ist es uns nur möglich, drei Arten von Entscheidungen zu treffen: 1. Wir können das zu Gestaltende *belassen*, wie es ist, also es nicht gestalten. 2. Wir können es *beseitigen*, überstalten und damit vernichten. 3. Wir können es *anpassen*, wir können das Vorgefundene/Gewordene mit unseren Vorstellungen vereinend anreichern, ohne es vollständig zu beseitigen. Diese drei Modi des Gestaltens in der Konsequenz physischer Handlungen werden für die SIA metonymisch verwendet und als sogenannte *Interaktionsmodi* auf das Spiel der Signifikanten übertragen. Signifikanten gestalten Signifikanten – Signifikanten interagieren mit Signifikanten.

Ein Beispiel wäre ein Gründerzeithaus, dessen Dach undicht ist und darüber hinaus weitere bauliche Mängel jeglicher Art aufweist. Es sei Signifikant 1. Nun kommt die Eigentümerin und wird sich der Mängel bewusst. Sie hat nun drei Interaktionsmodi: Sie kann ihr Haus so belassen, sie kann es abreißen und ein neues aus Stahl-Beton-Glas an dessen Stelle bauen, sie kann es aber auch renovieren, es an ihre Vorstellungen anpassen, es damit verändern und gleichzeitig doch belassen. Entscheidet sie sich beispielsweise für den Modus des Beseitigens, so lässt sie ihren Signifikanten 2, die Vorstellung des neuen Hauses aus Stahl-Beton-Glas, mit dem Signifikanten 1 beseitigend interagieren. Daraus lässt sich ein Wert ableiten, den das Gründerzeithaus (Signifikant 1) für sie hat: *keinen*. Sie wird ihr Handeln auch begründen müssen: Die Kosten des Erhalts des Gründerzeithauses (Signifikant 3) seien im Vergleich zu den Kosten eines

Neubaus (Signifikant 4) zu hoch. Auch diese Kosten-Signifikanten lässt sie interagieren. Wieder entsteht eine Wertigkeit: Signifikant 4, die vermeinten geringen Kosten des Neubaus, interagiert beseitigend mit dem Signifikanten 3, den Kosten des Erhalts des Gründerzeithauses. Die geringeren Kosten des Neubaus besitzen einen höheren Wert, als die Kosten der Renovierung des Gründerzeithauses. Über die Werte lassen sich Rechtfertigungsordnungen erstellen, die in verschiedenen Kategorien ablaufen können. Die finanzielle Kategorie dient der Rechtfertigung für die Vernichtung des Gewordenen. Die Kategorie des historischen Werts der Bausubstanz steht unter der Kategorie der Finanzen. Die Rechtfertigung des destruktiven Handelns liegt in der Pragmatik.

Nicht nur die Kosten lassen sich so formalisieren, auch die Ästhetik, die Pragmatik, die Historizität, die Authentizität. Genau darum geht es der SIA: Um das Erstellen von Werte- und Rechtfertigungsordnungen durch den Umgang mit dem Gewordenen, die als reduzierte und formalisierte Aussagensysteme dargestellt werden.

Diese formalisierten Aussagen erfassen die Interaktionen zweier Signifikanten, die entweder *akteurs-* oder *diskursorientiert* betrachtet werden. Aus den formalisierten Aussagen lassen sich Werthaltung, Wertschöpfung, Wertvernichtung, Identität, Integrität, Einzigartigkeit und Differenz von Signifikanten, aber auch Rechtfertigungsordnungen ermitteln, aufgrund derer Interaktionsentscheidungen legitimiert werden. Mit der akteursbezogenen Analyse wird deutlich, welchen Wert Gestaltende den Signifikanten zuschreiben, die sie miteinander interagieren lassen. Gestaltende lassen beispielsweise sprachliche Signifikanten interagieren und formieren dadurch einen

schriftlichen Text. Andere Gestaltende lassen durch solche Interaktionen Bildwerke entstehen. – Immer wird bei der akteursbezogenen SIA das Werk und dessen Gestaltende betrachtet, also Signifikanten, die Gestaltende in ihren Vorstellungen im psychischen Raum interagieren lassen. Es werden dabei stets persönliche Werteordnungen der Gestaltenden erstellt, aus denen sich die Teilwertigkeiten ihrer Weltdeutungen analysieren lassen.

In der diskursbezogenen Analyse wird hingegen ermittelt, in welchem Verhältnis Signifikanten zu ähnlichen Signifikanten innerhalb ihres Diskurses stehen und welche Spezifika sie einzigartig machen. Das können beispielsweise Bauelemente in Architekturen sein, die Säulenhalle des Pantheons in Rom und die Villa Rotonda bei Vicenza von Andrea Palladio sowie die Glyptothek von Leo von Klenze in München. Die verschiedenen Säulenhallen ließen sich als Spiel mehrerer Signifikanten sehen, die sich in ihrem gegenwärtigen Nebeneinander analysieren und ihre Wertigkeiten herausarbeiten lassen und zwar unabhängig von ihren Gestaltern. – Immer werden bei der diskursbezogenen SIA nur das Verhältnis von Werken, also deren Signifikanten, untereinander betrachtet, ohne auf die Gestaltenden einzugehen. Es interessieren dabei nur die Signifikanten, wie sie untereinander interagieren, nicht wie ein Mensch sie in seinen Vorstellungen interagieren hat lassen. Diese Art der SIA erzeugt eine diskursive Werteordnung, die Differenz und mit der Differenz die Einzigartigkeit von Signifikanten erfassen lässt. Angewendet auf Dinge lässt sich das Spiel der Dinge rekonstruieren.

Materie wird in der SIA eine herausragende Stellung zugeschrieben. Sie ist der Bezugsrahmen menschlichen Handelns und Kommunizierens, über ihre Gegenstände

wird verhandelt, wird prozessiert, sie werden diskursiv ausgehandelt, sie werden taxiert und haben immer den Charakter normierend-manifester Ideale, die in den Diskurs hineinwirken und aus dem Diskurs auf sie zurückwirken. Sie sind in ihrer Idealität fixe Bezugspunkte der Zuschreibungen, über die mannigfach verhandelt wird. Ideale Argumente liefert die Materie, mit denen sie diskursiv konstituiert werden, gleichzeitig werden sie durch den Diskurs und durch dessen Zuschreibungen neu konstituiert. Und doch bleiben sie immer normierend-idealer Zustand und Fixstern aller Aushandlungsprozesse. Materie versteht die SIA folglich als einen idealen und normierenden Signifikanten, der die Rahmenbedingungen der Kommunikation, der Diskurse und der physischen Handlungen sowie der Sprechhandlungen ergibt. Da Körper, die selbst Materie sind, sich in der Materie bewegen, in der Materie bewegt werden und diese Bewegungen gesellschaftlich verhandelt werden, sodann aus diesen Verhandlungen sich wiederum die Materie neu konstituiert, werden alle Arten von Signifikanten als hinreichend miteinander verknüpft verstanden. Es lässt sich folglich Materie nicht einfach ohne Sprache denken, die Sprache aber auch niemals ohne Materie, da es ohne dingliche Zeichen keine sprachlichen geben kann, gleichzeitig aber auch umgekehrt gilt: keine für den Lebensvollzug verwendbaren dinglichen Zeichen ohne wie auch immer geartete sprachliche. Sie befinden sich auf einer Ebene der Zeichen, die den Lebensvollzug in der Dingwelt, der gesellschaftlichen Konstitution der Wirklichkeit und die Konstitutionen der Selbstreflexion ermöglichen. Wegen der hinreichenden Bedingungen können auch bewusstseinsunabhängige Signifikanten der Dingwelt im sprachlichen Signifikantenbereich ana-

lysiert werden, wenn es valide Hinweise auf eine bestehende oder bestandene relationale Bindung gibt.

Daraus lässt sich die analytische Vorgehensweise der SIA ableiten. Da nichtsprachliche Signifikanten nicht analysiert werden können – ohne Sprache keine Analyse –, müssen sie versprachlicht werden. Da alle Signifikanten, wie hier angenommen und argumentiert, hinreichend durch gegenseitige Verweise miteinander verknüpft sind, lassen sich alle nichtsprachlichen Signifikanten in ihrem sprachlichen Verweisungsspektrum analysieren. Das heißt, nichtsprachliche Signifikanten müssen mit sprachlichen Signifikanten aufgeweitet werden. Das bedeutet, es bedarf einer Art *dichter Beschreibung*, wie Clifford Geertz sie in die Ethnologie eingeführt hat oder wie Erwin Panofsky sie bereits zuvor ab den 1920er Jahren für die Kunstgeschichte erarbeitet hatte.<sup>5</sup> Dieser Aufweitung folgt eine Reduktion. Die für die Argumentation wichtigen Signifikanten-Interaktionen werden aus der dichten Beschreibung der Signifikantenaufweitung extrahiert und in formalisierte Signifikanten-Interaktionen übertragen. Mit diesen formalisierten Aussagen entstehen Werteordnung und daraus abgeleitet Rechtfertigungsordnungen, die für weiterführende Fragestellungen genutzt werden können, deren Erkenntnisziele in Oberbegriffen wie Integrität, Identität, Authentizität, Konstitution von Naturverhältnissen, gesellschaftlichen Verhältnissen, Diskriminierung oder auch Gewalt liegen. Immer wird gefragt: Wie wird umgegangen, wie geht ein Signifikant mit dem anderen um? – Wie ist der Umgang mit dem Gewordenen?



## Theoretische und methodische Ausgangsposition

Während der Genese der SIA kristallisierte sich die heuristische Notwendigkeit heraus, die zu entwickelnde Methode möge sich weder den sprachzentrierten Errungenschaften des *linguistic turn* noch der bewusstseinsunabhängigen Dinghaftigkeit des *material turns* verschließen. Sprache und Dinge sollten von ihr analysiert werden können, weil kulturelle Produktion immer im Spannungsfeld von Sprache und Materie entsteht. Sprache und Materie, Materie und Sprache sind in einem steten gegenseitigen Erzeugungsprozess verwoben. Aber in dem Wunsch nach einer Analysemethode von Materie und Sprache tat sich ein methodisches Problem des Dualismus auf, das im westlichen Denken verankert ist, denn Materie und Sprache bilden verschiedenartige Kategorien, die nicht einfach ohne theoretisches Konzept methodisch-identisch analysiert werden können. Materielle Dinge seien überhaupt nicht analysierbar, heißt es sogar, weil wir diese Dinge nur aus unserer Wahrnehmung kennen, aber nicht die Dinge an sich. Der direkte Zugriff fehlt, ist immer menschenmöglich und eben nicht menschenunmöglich, weil wir Menschen sind. Darin offenbart sich eine für das 20. Jahrhundert übliche konstruktivistische und radikal konstruktivistische Position.<sup>6</sup> Dinge fordern folglich innerhalb der systemisch-kognitiven Grenzen dieses Dualismus ein anderes heuristisches Vorgehen als



Ideen oder Vorstellungen, ließe es sich argumentieren.<sup>7</sup> So ist die Materie in den Kulturwissenschaften meist abgesondert von denjenigen Wissenschaften, die sich historisch-faktenorientiert oder imaginär-literarisch-fiktional literaturwissenschaftlich mit Texten beschäftigen. Dinge werden von der Ethnologie, Archäologie, Kunstgeschichte und den Bildwissenschaften analysiert – selbstverständlich erst nach einem sprachlichen Transformationsprozess, der meist in seiner methodischen Ordnung auf Erwin Panofsky oder, wenn es sich dabei um soziale Zustände handelt, auf eine dichte Beschreibung Clifford Geertz' zurückgeht.<sup>8</sup> Schrift analysieren im üblichen Verständnis hingegen beispielsweise die Linguistik, die Geschichtswissenschaft, die Soziologie nach ihren inneren Strukturen und nach ihrer Semantik. Dazu braucht es im Gegensatz zu den Dingen keinerlei Transformationsprozesse, denn sie sind bereits Sprache.<sup>9</sup>

Materie wird in der kulturwissenschaftlichen Tradition antipodisch gegen das Immaterielle gesetzt und unter der Kategorie des Realismus verbucht, das Immaterielle hingegen ordnet sich unter den Konstruktivismus. Beide, den Realismus und den Konstruktivismus, theoretisch sowie methodisch zu verbinden, war die Absicht der SIA. Die Kluft zwischen beiden scheint ein nicht triviales Problem für die Kulturwissenschaften darzustellen. Mit den Dingen an sich und mit allem Nichtsprachlichen lässt es sich nicht analytisch-wissenschaftlich arbeiten. Spätestens seit Immanuel Kant wurden sie vom Verstand *gemacht*, die konstruktivistische Grundhaltung, wenn auch noch nicht verbunden mit dem Relativismus, nahm ihren Lauf.<sup>10</sup> Als einen Brückenschlag über diese Spalte entwickelte Edmund Husserl seine Phänomenologie, die der *Wahrnehmung* eine besondere Rolle

zuwies.<sup>11</sup> Sie sollte ihre Bedeutung erst in den letzten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts innerhalb der Kulturwissenschaften entfalten.<sup>12</sup> Allgemein ist in ihnen seit einigen Jahren eine Tendenz zu erkennen, die verstärkt den empirischen Schwerpunkt auf die Dinge, die Materie verschiebt. Genau damit wird das Problem des Dualismus relevanter denn je:<sup>13</sup> Eine Umorientierung vollzog sich seit den 1980er Jahren als Gegenbewegung zum *linguistic turn* der ausgehenden 1960er Jahre. Sie wurde mit dem Schlagwort *material turn* belegt. Ein markanter Kristallisationspunkt dieser Hinwendung zur Materie, der dinglich-perzeptiven Realität, fällt in die Zeit nach den Anschlägen des 11. Septembers 2001.<sup>14</sup> Die Überwindung des Dualismus des westlichen Denkens wird im *material turn* nicht zu einer Notwendigkeit, aber doch zu einer sinnvollen und empfehlenswerten Möglichkeit, die Errungenschaften des *linguistic turn* auch für die Analyse der materiellen Dinge zu nutzen.<sup>15</sup> Dinge können natürlich nur in sprachlicher Form analysiert werden. Trotzdem muss das nicht bedeuten, dass die Sprache der Dinge auf einem Transformationsprozess beruht, der letztlich nichts oder nur zweifelhaft viel mit den Dingen zu tun hat. Zuerst Edmund Husserl mit seinem *Noema*, dann Jacques Lacan, Jacques Derrida und zeitgleich in den 1960er Jahren, in der Tradition von Charles S. Peirce stehend Thomas A. Sebeok, in dessen Folge auch Umberto Eco, haben dazu einen Vorschlag und Modelle unterbreitet, die materielle Dinge als Signifikanten verstehen.<sup>16</sup> Damit wird alles, was der Mensch wahrnimmt und intentionalisiert, zum Signifikanten, der auf andere Signifikanten hinreichend verweist, die wieder auf Signifikanten hinreichend verweisen, die auf Signifikanten hinreichend verweisen, ohne je auf ein Signifikat im Sinne Ferdinand de Saussures zu stoßen.<sup>17</sup> Die

Signifikanten stehen somit in einer nichthierarchischen, egalitären Ordnung in hinreichenden Bedingungen, aus denen sich die Bedeutungen in dynamischen Prozessen konstituieren, verdichten und vergehen. Dinge, die sinnlich erfasst werden, deren kognitive Repräsentation sowie sprachlichen Zeichen sind alle Signifikanten, die Bedeutung durch ihre hinreichenden Bedingungen erzeugen. Die sprachlichen Zeichen sind jener Teil des Zeichenspektrums, in dem alle Zeichen sozial verhandelt werden. Dort werden Zeichen erschaffen und ihre Verweisketten auf andere Zeichen konstituiert.

Ferdinand Saussures *Signifikate* werden also anders definiert. Sie bestehen aus untereinander auf sich verweisende Signifikanten. Jacques Derrida erläuterte das folgendermaßen: „*Es gibt kein Signifikat, das dem Spiel aufeinander verweisender Signifikanten entkäme, welches die Sprache konstituiert, und sei es nur, um ihm letzten Endes wieder anheimzufallen.*“<sup>18</sup> Durch die Verweise unterschiedlicher Signifikantenarten aufeinander, mögen es dingliche, bildliche, emotionale, audielle, olfaktorische, psychische, haptische oder sprachliche sein, sind sie voneinander abhängig. Kein sprachlicher Signifikant, wenn nicht ein Wahrnehmungsinhalt benannt werden muss, kein Wahrnehmungsinhalt, wenn er nicht durch einen sprachlichen Signifikanten benannt wird und reflektiv und kommunikativ handhabbar gemacht wird, kein Wahrnehmungsgehalt, wenn er nicht sinnlich mit einem Ding der Dingwelt verknüpft wird und über die Sinne mit ihm interagiert. Kein Ding der Dingwelt, wenn die Sinne keinen Wahrnehmungsgehalt ermöglichen, der wiederum durch sprachliche Signifikanten in die Kommunikation und in die Reflexion eingeführt wird. Die hinreichenden Bedingungen des Signifikantenspiels liegen allein in der Entstehung des Wahrnehmungsinhalts, er

kann haptisch erfolgen oder haptisch visuell oder nur visuell und mit einem sprachlichen Signifikanten verknüpft werden. Aber alle Signifikanten benötigen sich gegenseitig, um in mehr oder minder reichen Interaktionsspektren die Außenwelt und die Innenwelt miteinander in Bezug zu setzen. Natürlich kann nur das Spektrum der sprachlichen Signifikanten analysiert werden, aber die sprachlichen Signifikanten gäbe es nicht, wären die anderen nicht Teil ihres Spiels, Teil ihres Spiels der Ordnungen, die Bedeutung ergäben und Deutungen sowie Weltdeutung produzierten. Je reicher ein Signifikantenspiel ist, desto genauere Aussagen lassen sich über die Außenwelt und über die kognitive Konstitution der Außenwelt als sprachliche Weltdeutung treffen. Darin liegt eine Chance für die Quantifizierbarkeit und sogar die Möglichkeit, eine quantitative Hermeneutik auf der Grundlage des Derridaschen Signifikantenmodells zu entwickeln und mit Methoden des *text minings* der *digital humanities* zu verbinden. Quantitative Hermeneutik hieße, über die konsequente quantitative Analyse von Signifikantenverdichtungen in Texten Bedeutung zu skalieren. Hermeneutik wäre kein Projekt des Verstehens, sondern ein Projekt des Zählens von Signifikanten und ein Darstellen von Signifikantenverdichtungen und Signifikantenverbänden und deren Neuordnung.

In historischen Quellen sind die sprachlichen Signifikanten die Spuren der Spiele, die übrig bleiben, wenn alle anderen Signifikanten, die dinglichen, die auditiven, die olfaktorischen, die visuellen, die haptischen, die emotionalen, alle psychischen, längst unwiederholbar und unwiederbringlich vergangen sind. Sprachliche Signifikanten werden in dieser *égalité der Signifikanten* als direkte Signifikanten bewertet. Sie sind gegenwärtiger Teil des in seiner Gesamtheit verlorenen Signifikantenspiels. Sie sind

Vergangenheit in Gegenwart, waren Teil vergangener und deswegen verlorener Spiele und repräsentieren sie in ihrer Absenz. Sie sind direkt, weil sie direkt verbunden waren. Die *égalité der Signifikanten* spricht den sprachlichen Signifikanten großen analytischen Wert zu. Diese Setzung der *égalité* erlaubt es, begründete Hoffnung darauf zu hegen, trotz des beschränkten Spektrums sprachlicher Signifikanten qua Signifikantenspiel und Verweise evidente und valide Aussagen über nichtsprachliche Signifikanten äußern zu können, zumal sie in der SIA nur unter dem Aspekt der Interaktionen betrachtet werden. Auch wenn eine Signifikantenkritik, um einen hier angemessenen parallelen Begriff zur historiographischen Quellenkritik zu bemühen, angebracht und wohl notwendig ist, um Validität zu gewährleisten. Als Quantifizierungsmodell gilt jedoch: Je mehr Signifikanten unterschiedlicher Signifikantenbereiche erschlossen werden können, desto valider und auch evidenter die Aussagen über das Gesamtspiel der Signifikanten, das wohl zu meist größten Teilen verloren ist. Darüber kann durchaus auch eine Diskussion bezüglich der Rekonstruierbarkeit und vor allem der Validität von Signifikantenspielen ansetzen.

Doch alle hier beschriebenen Signifikantenwelten beruhen auf einer einfachen Feststellung: Jede kulturelle Produktion ist Gestaltung von etwas – Ding oder Idee –, das bedeutet auch, dass in jeder kulturellen Produktion ein qualitativer *Umgang mit einem Gewordenen* zu finden ist. Es gibt nur drei mögliche Gestaltungsmodi (oder Interaktionsmodi), mit denen das Gewordene modifiziert werden kann: *Belassen, Beseitigen, Anpassen*.<sup>19</sup> Diese drei Modi bieten sich an, um interstrukturell alles kulturell Geschaffene analytisch zu befragen. *Alles Leben ist Gestalten* – das ist der Leitsatz.

## Alles Leben ist Gestalten

Karl R. Poppers Aufsatzsammlung *Alles Leben ist Problemlösen* vereint Essays aus den – wie er sie nennt – *generalisierenden* (Natur-) Wissenschaften, aber auch den *historischen* Geisteswissenschaften sowie Politik und Gesellschaft.<sup>20</sup> Popper ging nicht sonderlich weit mit dem, was er unter *Alles Leben* verstand. Nur die Technologien arbeitete er als dieses *Alles* heraus, vielleicht sollte es als *pars pro toto* stehen, doch deutlich wird dies nicht. *Alles* ist bei Popper:

Alle Organismen sind Erfinder und Techniker, gute oder weniger gute, erfolgreich oder weniger erfolgreich im Lösen von technischen Problemen. So ist es bei den Tieren, zum Beispiel den Spinnen. Die menschliche Technik löst menschliche Probleme, etwa Kanalisierung, Wasser- oder Nahrungsmittelbeschaffung und Speicherung wie es zum Beispiel schon die Bienen tun. Deshalb ist die Gegnerschaft gegen die Technik, wie wir sie häufig bei den Grünen finden, Unsinn, denn sie ist ja Gegnerschaft gegen das Leben.<sup>21</sup>

Ein Sinn des Lebens wäre demnach also, mit Technologien Probleme zu lösen, die unter bestimmten Gegebenheiten entstanden sind. Anders formuliert: Technologien als Problemlösung fördern das Leben.<sup>22</sup> Aus den Technologien des guten Lebens leitet er seinen ideologischen Seitenhieb gegen die Grünen ab: Technologiefeindlichkeit entspricht Lebensfeindlich-

keit, aus der in letzter Konsequenz sich die Sehnsucht nach dem Tod ableiten ließe.

Entgegen und zugleich mit diesem Buchtitel von Karl R. Popper stellt die hier beschriebene Analysemethode SIA das *Gestalten* in den Mittelpunkt. Das Gestalten hat durchaus etwas mit dem Problemlösen zu tun. Jedoch die Formulierung, die hier gewählt wird, adaptiert Poppers Titel und fächert ihn so weit wie breit auf: *Alles Leben ist Gestalten*. Gestaltung ist Anfang und Ergebnis des Problemlösens, das in einem spezifischen Modus vorgenommen wird.<sup>23</sup> Zu jeder Gestaltung gehört jedoch zuerst eine Entscheidung, wie mit einem Zustand umgegangen wird, der gerade ein Problem aufwirft. Doch Probleme werden nicht nur mit Technologien behoben, es sei denn der Technologie-Begriff würde auf jegliche kulturelle Produktion definitorisch voraristotelisch ausgeweitet: *Techné/τέχνη* wird in Schriften Platons gleichgesetzt mit der *Episteme/ἐπιστήμη*, also dem Wissen, das sich als umfassende kulturelle Produktion definieren ließe.<sup>24</sup> Ein Problem wird und ist alles, was Aufmerksamkeit im Lebensvollzug erregt.<sup>25</sup> Sei dieses Problem auch einfach nur: Was machen mit einem Objekt, das gerade hinderlich im Weg herumsteht? Es dort lassen und nicht antasten sowie die Möglichkeit in Betracht ziehen, darüber zu stolpern? Das wären bereits zwei Problemlösungen, die zugleich auch Gestaltungsarten sind. Es dort von seinem störenden Standort wegtransportieren und wegwerfen, ist auch Problemlösung und wiederum Gestaltung, eine sehr dominante, die den Zustand und damit das Problem radikal löst. Aber auch es dort lassen und nach eigenen Wünschen verändern, beispielsweise dem Gegenstand eine neue Farbe geben und eine gläserne Absperrung um ihn herum aufstellen, ihn auf ein Podest stellen, wäre Gestaltung;

es wird mit ihm etwas gemacht, das ihn ontologisch verändert, ihn gestaltet. Diese Gestaltung belässt allerdings den Zustand, überführt den Gegenstand jedoch in eine spezielle ästhetische *Form*, die ihm bislang nicht zustand. Auch bettet sie ihn in einen ebenso individuellen Kontext ein, passt ihn an, ohne ihn zum Verschwinden zu bringen oder unkenntlich zu machen. Welche Entscheidung auch immer getroffen wird, jede ist ein Problemlösen: Wie soll mit einem bestehenden und gewordenen Zustand umgegangen werden? Diese Frage stellt sich immer, sobald ein dinglicher oder kognitiver Gegenstand, ein psychischer, physischer oder sozialer Zustand Intentionalität bekommt, also die Aufmerksamkeit eines oder mehrerer Subjekte auf ihn gelenkt wird. Oder anders formuliert, Intentionalität drückt die Bezugnahme mindestens eines Menschen auf ein Objekt (sei es materiell und wahrnehmbar oder nur immateriell denkbar) aus. Problemlösen ist Gestalten und Gestaltung beruht auf einem Modus des Gestaltens (Interaktionsmodus), von denen es drei gibt. Gleichgültig ist es, auf welchen Modus die Wahl fällt, für einen Modus muss man sich entscheiden. Jede Gestaltung ist also ein Umgang mit einem Gewordenen, einem Etwas, das eine Geschichte hat, das zu dem wurde, was es nun ist, mit dem umgegangen werden muss, sobald es intentional wird, sobald es die Aufmerksamkeit eines oder mehrerer Menschen auf sich zieht. Die Intentionalität provoziert die Entscheidung eines Umgangs mit einem Gewordenen: Alles Leben ist also durchaus Problemlösen. *Alles Problemlösen ist Gestalten, alles Problemlösen ist ein Umgang mit einem historisch Gewordenen.* Diese Modi, dieses Wie-mit-dem-Gewordenen-umgegangen-wird, die eine Interaktion zwischen Gestaltenden und Gewordenem erfassen und beschreiben, stellen das Zentrum und die



wesentliche Grundlage der hier verwendeten Methode der *Signifikanten-Interaktionsanalyse* (SIA) dar.<sup>26</sup>

Die SIA setzt nicht wie Popper das Problemlösen mit Technologien gleich, die das Leben ermöglichen, sondern betrachtet alles, das in den Aufmerksamkeitsbereich von Menschen gerät, also Intentionalität bringt und in deren Folge eine gestalterische Haltung hervorruft, die wiederum Entscheidungen präfiguriert, die in einer Gestaltung, das heißt in einem Umgang mit historisch Gewordenem münden. Jegliche auch noch so banale und simple kulturelle Produktion ist damit gemeint und auch jede bewusste Entscheidung etwas nicht anzurühren, also bewusst nicht zu gestalten.

Jede Wirkung einer Intentionalität ist Gestaltung. Das sind alle alltäglichen Gegebenheiten, die als Probleme auftauchen, zu deren Lösung es einer Entscheidung bedarf. Entscheidungen sind folglich immer Gestaltungsentscheidungen, wie qualitativ mit einem gegebenen Gewordenen umgegangen werden soll, wird und wurde. Gleichgültig ist dabei, aus welchem Lebensbereich dieses Gewordene stammt. Es kann ein Ding sein, ob Nahrungsmittel, ein Bauwerk, ein Garten oder ein Wort, eine Idee, eine Vorstellung, gegenständlich-sinnlich, wahrnehmbar-perzeptiv oder vorgestellt-apperzeptiv. Alles ist gegeben, ist geworden und alles, das Intentionalität bewirkt, wird zu einem Problem des Entscheidens: Wie damit umgehen? Wie sich darauf beziehen? Der Versuchung ein Objekt der Begierde zu erwerben, widerstehen oder nachgeben? Es zu eigen machen, es zunichtemachen, es links liegen zu lassen und damit zu belassen? Andere Entscheidungen gibt es nicht. Sie treten auf im Naturschutz bei der Renaturierung von Flüssen oder Landschaften, in Nationalparks, ebenso in der Politik, in der Integration von

Menschen, aber genauso im alltäglichen Lebensvollzug, beim Einkauf im Supermarkt und später in der Küche mit Nahrungsmitteln – roh, gegart, püriert und verkocht.

Werbung hat die Aufgabe, Intentionalität zu verursachen, um Produkte im Bewusstsein von Konsumenten zu verankern. Genauso ist es die Aufgabe der Erziehung und Bildung, Intentionalität für Dinge und Zustände auszubilden. Wenn Intentionalität vorhanden ist, also eine Bezüglichkeit hergestellt ist, wird die Frage virulent: Wie umgehen mit dem Neuhinzugewonnen? Es treten dann die drei *Interaktionsmodi* hervor, die in allen Lebensbereichen auftauchen, vom Denkmalschutz und der Denkmalpflege bis hin zu den banalen existentiellen Fragen: Was esse ich heute? Wie bereite ich das zu, für das ich mich heute zu essen entschieden habe? Genauso wie mit Nahrungsmitteln gehen wir mit Worten, Ideen, Vorstellungen um, die rein apperzeptiv-kognitiv unsere Welt bereichern: Auch dort, im kognitiven logischen Raum, können wir überlegen, welche Definition wir einem Wort geben, das heißt, mit welchen Worten wir dieses Wort bedeuten wollen. Eine Idee, wie etwas zukünftig aussehen könnte, ist ebenso ein solches Gewordenes, mit dem wir konfrontiert werden. Sie verlangt uns eine Entscheidung über einen Modus ab: Übernehmen wir sie so, wie sie ist? Übernehmen wir sie assimilierend-anpassend und prägen ihr sanft, aber nachdrücklich unseren individuellen Stempel auf? Oder machen wir sie zunichte, in dem wir sie aus unserem Ideenschatz entfernen, sie abqualifizieren, als wertlos bezeichnen und ihr eine gegensätzliche Idee überstülpen, die sie erdrückt? Immer gestalten wir mit unseren Entscheidungen, denn auch eine bewusste Entscheidung zu einer Nichtgestaltung ist eine Gestaltung, wenn auch eine sehr rezessive: das Be-

lassen. Gleichgültig in welchen Lebensbereich wir auch blicken, es gibt nur diese drei Modi des Gestaltens, die auch immer zugleich Modi des Problemlösens sind:

<i>Belassen</i>	(Bewusst nicht antasten, bewusst nicht gestalten. Prädikat: <i>Identisch.</i> )
<i>Beseitigen</i>	(Bewusst mit Hilfe einer Vorstellung, die materialisiert wird, ein Gewordenes eliminieren, bewusst dessen Kontinuität beenden. Prädikat: <i>Ungleich.</i> )
<i>Anpassen</i>	(Bewusst belassen und überformen zugleich. Prädikat: <i>Ähnlich.</i> )

Diese drei Modi besitzen durch ihre Omnipräsenz in jeglichen Bereichen kultureller Produktion und diskursiver Konstitution die Eigenschaften der Überzeitlichkeit und der kulturellen Ungebundenheit. Überall wo Menschen leben, also Kultur schaffen, wo eine Gestaltung und somit ein Umgang mit einem historisch Gewordenen sichtbar in einem *Vorher* und *Nachher* wird, lassen sich diese Modi erfassen. Sie besitzen sehr Generalisierendes durch diese Interstrukturalität und gleichzeitig ihre Omnipräsenz in den kulturellen Produkten sowie einen Zugang zu den geschichtlich gewordenen Dingen, Zuständen und Ereignissen. Zwar sind diese Modi einfach und generalisierend, aber darin liegt gerade ihr Reiz, *in der logischen Reduktion der Komplexität, ohne die Komplexität einzuschränken*. Die SIA kann Komplexität in formalisierter Form komplex darstellen. Das trifft sicherlich für viele Methoden der Ding- und Textanalysen zu, hier beruht sie, das ist die Besonderheit der SIA, auf den drei Interaktionsmodi – auf dem Umgang mit Gewordenem. Ein grundlegendes

Problem bedarf jedoch einer Erläuterung. Gemeint ist der klassische europäische Dualismus von Sprache und Materie, der sich nicht so einfach überwinden lässt. Dazu bedarf es eines heuristischen Theorierahmens, der ganz grundsätzliche Fragen beantwortet: Wie verhält sich Materie zu den Worten? Was ist Wort, was sein Begriff? Gibt es Bedeutung, wie sie die Dichotomie Signifikant/Signifikat vorgibt? Das heißt, welches Zeichenmodell wird der Methode zugrunde gelegt? Was ist Text? Was kann analysiert werden? Wie weit darf und kann eine Interpretation führen, um noch heuristisch abgesichert zu sein?



## Interaktionsmodi und Zeichenmodell

Menschen gestalten und handeln mit allen Dingen, die in den möglichen Agitationskreis ihres Lebensvollzugs eintreten und auf die sie ihre Aufmerksamkeit richten oder die ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Immer wenn etwas intentional wird, das mag Nahrung sein, eine Immobilie, eine Arbeitsaufgabe, die Haushaltsführung, Kindererziehung, Umgang und Einstellung gegenüber dem eigenen Körper, ein Stück Papier, Bücher, das Verhalten im Umgang mit social media, mit Alkohol oder anderen Drogen, stehen Menschen vor Gestaltungs- und Handlungsaufgaben: Die Dinge fordern sie auf, etwas zu tun. Die Menschen können sich entscheiden, bewusst zu handeln oder bewusst nicht zu handeln oder bewusst nur ein bisschen zu handeln. Daraus entstehen bestimmte Qualitäten von Gestaltungen oder Nicht-Gestaltungen. Während des Handelns interagieren Dinge mit den Vorstellungen, Ideen und Wertvorstellungen der Menschen, wie gehandelt oder gestaltet werden soll. Dinge machen die Menschen zu Handelnden und Gestaltenden, weil sie ihnen Handlungen und Gestaltungen abverlangen; sie zwingen sie letztlich, zu handeln und zu gestalten bzw. bewusst nicht zu gestalten: *belassen, beseitigen, anpassen*.

Die Transformation der Metapher des Gestaltens und Handels in alle denkbaren Signifikanten führt zwangsläufig weg von einem agierenden, gestaltenden, handelnden

Menschen, der denkt und die Gedanken im Zusammenspiel mit den Dingen und seinen Händen materialisiert. Sie führt hin in eine abstrahierte Vorstellung der *Interaktionen*. Signifikanten sind Interaktionsobjekte.

Einer von Karl R. Poppers Aufsätzen in seiner Essay-sammlung *Alles Leben ist Problemlösen* beschäftigt sich mit der Geschichtsschreibung und speziell mit dem Sinn und der Qualität der Geschichtsschreibung.<sup>27</sup> Der Text aus dem Jahr 1962 beginnt mit den Worten: „Es ist nicht möglich, Geschichte zu schreiben, ohne Stellung zu nehmen zu den Grundproblemen der Gesellschaft, der Politik und der Sitten. Eine solche Stellungnahme wird immer ein stark persönliches Element enthalten. Das heißt nicht, daß der Inhalt eines Geschichtswerkes ganz und gar auch nur zum Teil Ansichtssache ist. Was der Historiker schreibt, soll wahr, objektiv sein, und wo er seine persönlichen Ansichten über moralische und politische Dinge hereinbringt, muß er es immer klarmachen, daß seine Ansichten, Vorschläge und Entscheidungen nicht denselben Charakter haben wie seine Behauptungen über die geschichtlichen Tatsachen.“<sup>28</sup> Im 20. Jahrhundert, als es noch Tatsachen gab, mochte es wie heute nicht möglich sein, Geschichte frei zu schreiben, mit dem Blick aus dem Nirgendwo, denn immer ist es ein Irgendwo, aus dem wir blicken und schreiben; wir kennen das Nirgendwo gar nicht, können es deswegen auch nicht einnehmen.<sup>29</sup> Nur Gott wird diese Kompetenz des Nirgendwo zugeschrieben, aber genau darum bleibt uns die göttliche Sphäre verschlossen. Darin stimmen wir mit den Vorstellungen des 20. Jahrhunderts überein. Der Blick aus dem Nirgendwo ist nicht einmal als Möglichkeit denkbar, weil wir immer an einem Ort zu einem bestimmten Zeitpunkt in unserem Denken gebunden sind.

Aber das Nirgendwo kann weder an einem Ort noch zu einer Zeit sein. Jeder Versuch ins Nirgendwo zu gelangen, scheint somit aussichtslos. Trotzdem muss die wissenschaftstheoretische Flinte deswegen noch lange nicht ins subjektivistisch-perspektivische Korn geworfen werden. Max Weber postulierte sinngemäß, dass Theorie und Methode Surrogate des Nirgendwo seien.<sup>30</sup>

Erst einige Jahre nachdem der Aufsatz Poppers über die Geschichtswissenschaft das erste Mal erschienen war, vollzog sich das, was als *linguistic turn* das Denken der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts und die Kulturwissenschaften so revolutionieren wie irritieren sollte.<sup>31</sup> Allen Angriffen von Seiten Jürgen Habermas' und seiner Beliebigkeitskritik zum Trotz, war der *linguistic turn* der Versuch, das Spekulative der Geisteswissenschaften abzuschaffen, um eine Besinnung auf das zu ermöglichen, was tatsächlich ist: der Text und die Regeln im Text, die Sprache und ihre Spiele, die sich in der Logik verbergen.<sup>32</sup> Wenn schon kein Nirgendwo zu finden ist, so bleibt doch wenigstens der Text, in dem logisch operiert, der logisch analysiert werden kann. Die Logik epistemischer Betrachtungen und die Zeichentheorie konstituierten im *linguistic turn* eine Art des Nirgendwo. Text fungiert seitdem als perspektivfreier Raum, als eine bezugslose Heterotopie, weil alles in der Sprache und im Text Spielregeln und den Regeln der Sprachspiele folgt, die sich ähnlich naturwissenschaftlicher Forschung betreiben lässt. Sie, so die Hoffnung, würde mit theoretischer Untermauerung als ein Nirgendwo der Logik Überprüfbarkeit gewährleisten. Aber die Sprachspiele und die Spielregeln der Sprache sind nicht offensichtlich. Erst durch eine leitende und lenkende Methode können die Regeln und Spiele aufgedeckt und beschrieben werden, auch sie müssen intentional



werden, um sichtbar zu sein. So verhilft die Methode zu einer Art des Nirgendwo, zu einer Entperspektivierung des Wissenschafts-Individuums, auch wenn die daraus abgeleiteten Erkenntnisse sich wiederum einer methodischen Perspektive und einem methodischen Irgendwo aussetzen, so entfernen sie sich doch vom Individuum als individuell urteilende und interpretierende Wissenschaftsakteure: Geurteilt wird nach den Vorgaben der Methode. Strukturell ähnlich ließe sich durchaus auch die Hermeneutik als primärer Erkenntniszugang in den Geisteswissenschaften beschreiben. Wir lesen Texte stets das erste Mal von einem individuellen Irgendwo und wir analysieren oder nähern uns ihnen, um dieses Irgendwo letztlich wegzudrängen.<sup>33</sup> So seltsam es nach den Disputen zwischen linguistischen und hermeneutischen Konzepten klingen mag, aber in diesem strukturell-heuristischen Punkt stimmt die linguistisch gewendete Dekonstruktion Derridas und die Diskursanalyse Foucaults mit der Hermeneutik zumindest in ihrer Funktionalität und Zielführung überein. Die Wege sind freilich sehr unterschiedlich, der eine sagt von sich, er sei rein logisch, der andere operiert mit der Vorstellung eines transzendentalen Signifikats. Alle *methodischen* Ansätze wollen selbstverständlich das Irgendwo der ‚wilden‘ Empirie eliminieren und zu einem logischen, diskursiven, sprachlichen, semantischen Nirgendwo kommen, das weder eine Rückkehr in die Vergangenheit ist noch einen Platz in der Gegenwart so recht einzunehmen vermag. Denn es bewegt sich in einem sprachlich-logisch-semantischen Raum, der von dem Alltag der Gegenwart entkoppelt ist, aber sehr wohl mit den Spuren der Vergangenheit und der Gegenwart verknüpft ist. Es ist eine geisteswissenschaftliche Heterotopie, die sich in diesem Raum findet. Dabei ist es sehr gleichgültig,

ob dieser Raum hermeneutisch oder diskursanalytisch oder dekonstruktivistisch erschaffen wird. Popper jedenfalls beschäftigte sich in seinem Aufsatz über den Sinn der Geschichtsschreibung nicht mit diesem Nirgendwo der Sprache. Er thematisierte die Kampfzone der Hermeneutik versus linguistisch gewendeter Theorien nicht. Ihm galt eher die Dichotomie von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften und deren Distinktionslinien als ein Problem, das es für ihn zu lösen galt.<sup>34</sup> So schrieb Popper: „Es kann keine Geschichte der Vergangenheit geben, wie sie tatsächlich gewesen ist. Es kann nur historische Interpretationen geben, und von diesen ist keine endgültig; und jede Generation hat das Recht, sich ihre eigenen Interpretationen zu schaffen.“<sup>35</sup> Dieser Belieblichkeit, Willkürlichkeit oder Arbitrarität des Interpretierens aus dem Irgendwo wollten die theoretischen Ansätze in der Folge des *linguistic turn* entgehen.<sup>36</sup> Es galt ein großes Problem zu überwinden, das direkt mit der Hermeneutik zusammenhing: Hermeneutisches Vorgehen bedeutete, die verlorene Bedeutung durch die forschend-wissenschaftliche Beschäftigung mit Spuren der Vergangenheit *wieder-zu-holen*, wiederzuholen in der Gegenwart oder sich zumindest daran bestmöglich anzunähern.<sup>37</sup> Da aber ein spezifischer Sprachgebrauch immer an die Zeit und die Menschen gebunden ist, schien es unmöglich, an die *ursprüngliche* Bedeutung heranzukommen. Hans-Georg Gadamer löste dieses Problem, indem er meinte, man müsse sich der Bedeutungswandel, der Bedeutungsbrüche wirkungsgeschichtlich bewusst werden, das wäre die hermeneutische Aufgabe des 20. Jahrhunderts.<sup>38</sup> Die Denkerinnen und Denker des *linguistic turn* wollten aber nicht eine ursprüngliche Bedeutung aufsuchen, die es für sie sowieso nicht gab, die allenfalls ein zweifelhaf-

tes Konstrukt darstellen musste. Sie wollten in das Spiel der Worte eintreten und eindringen, die spielerische Logik der Autorinnen und Autoren oder des Diskurses nachvollziehen, die in allen noch bestehenden Texten als Spur vorliegt. Dazu eliminierten sie die unklare Vorstellung der *Bedeutung*, die von der Hermeneutik benötigt wird. Eine Objektivität der Sprache war es, die sie anstrebten, die ähnlich wie in den Naturwissenschaften und der philosophisch-mathematischen Logik möglich ist.<sup>39</sup> Michel Foucault löste das Irgendwo und mit ihm auch das Subjekt auf, indem er das Subjekt dem Diskurs, einem Medium gleichstellte, einem Tonträger für Musik oder gesprochener Sprache, ein Medium, das den Diskurs vorträgt.<sup>40</sup> Der Mensch wird zur Schellack- oder Vinylplatte, CD oder MP3-Datei, die das übermächtige Sagen der Diskurse verzeichneten. Historische Bedeutung, historische Semantik seiner Untersuchungszeiträume, also die historischen Signifikate, wie Ferdinand Saussure sie nannte, waren ihm keine Untersuchung wert, sondern nur die Aussagenwerte und die Logik, die sich in den Texten auf nahezu propositionaler Ebene als regelmäßige diskursive Praktiken in der Synchronizität der Texte offenbarte.<sup>41</sup> Auch Jacques Derrida hinterfragte die Bedeutung, die Signifikate, die seiner Ansicht nach nur aus Signifikanten bestünden.<sup>42</sup> Beide, Derrida wie Foucault, lösten das Problem der Bedeutung, indem sie letztlich nach Jacques Lacan rekonstruierten, dass es in der Heuristik keine Bedeutung außerhalb der Verweisstruktur und -formation der Signifikanten geben kann. Besonders intensiv betrieb Derrida diese Auflösung in seiner Auseinandersetzung mit dem Zeichenmodell Saussures und dessen Verschiebung auf den Signifikanten durch die Modelle Jacques Lacans.<sup>43</sup> Auch die Zeichenmodelle Edmund Husserls spielten für ihn

eine wichtige Rolle, das *Noema*, das bereits vorbereitete, was Lacan aus dem Zeichenmodell Saussures machte. In Derridas Husserl-Essay *Die Stimme und das Phänomen* von 1967 setzte er sich mit dem Zeichenmodell und der Non-Hierarchisierung mentaler, noematischer Zustände auseinander.<sup>44</sup>

Ferdinand de Saussure konstruierte sein Zeichenmodell aus *Lautbild* und *Vorstellung*. Sie bilden eine Einheit. Diese Einheit ist das Zeichen.<sup>45</sup> Worte seien, so Saussure, vor allem zuerst psychische Lautbilder, also endogene Vorstellungen von einem gesprochenen Wort, ohne seinen phonetischen Anteil: Das Wort in sich hineingesprochen, ohne es laut auszusprechen.<sup>46</sup> Die Vorstellung, die Bedeutung dieses Lautbilds, oder das, was Begriff genannt wird, komplettiert das Lautbild zum Zeichen im Saussureschen Modell. Das Lautbild, *image acoustique* ist *le signifiant*. Er wird im Deutschen *Signifikant* genannt. Die Vorstellung, also der Begriff zum Lautbild, ist *le concept*, ist *le signifié*, und wird in der deutschen Linguistik mit dem Wort *Signifikat* übersetzt.<sup>47</sup> Diese Verbindung von Signifikant und Signifikat sei prinzipiell arbiträr, also beliebig und willkürlich. Allerdings schränken Konventionen sowie kollektive Gewohnheiten die Beliebigkeit jener Verbindung ein.<sup>48</sup> Andernfalls machte Sprache zu Zwecken der Kommunikation auch keinen Sinn.

Saussures Zeichenmodell war auf das Lautbild als Signifikant eingegrenzt. Es war ihm die psychische und reine Grundlage, die ohne Schrift und ohne Sprache auskommt. Schrift und Aussprache eines Wortes hingegen seien, so ließe sich Saussure interpretieren, sekundäre Formen des Lautbildes.<sup>49</sup> Problematisch ist dieses Zeichenmodell in zweifacher Hinsicht. Einerseits ist der Begriff der Vorstellung und des Signifikats unklar, was die

Vorstellungsseite eines Zeichens sein soll. Andererseits ist die Frage völlig berechtigt, warum nur das Lautbild Signifikant sein sollte, nicht aber das geschriebene oder gesprochene Wort, wahrgenommene Dinge oder gefühlte, soziale oder psychische Zustände oder der eigene Körper. Auch sie funktionieren als Signifikanten genauso wie Saussures Lautbild.

## Bedeutung der Bedeutungslosigkeit – Das transzendente Signifikat

Was sind also Signifikate? Fragt man nach der Bedeutung eines Lautbildes, beispielsweise *Haus*, antworteten wir nicht mit einer Bedeutung „Haus“, sondern mit Signifikanten: Ein Haus ist ein bewusstseinsunabhängiges Objekt. Es besteht aus einem Fundament, Wänden, Fenstern, Türen, Dachstuhl und Dachdeckung. Es hat eine wie auch immer geartete Feuerstelle. Einrichtungsgegenstände sind Schlafmöglichkeiten, Sitzmobilen, Aufbewahrungsbehälter etc. Es gibt verschiedene Arten von Dachdeckungen, gebrannte Ziegel in verschiedenen Formen: Nonne und Mönch, Biberschwänze, Dachpfannen. Aber es gibt auch organische und natürliche anorganische Dachbedeckungen: Reed, Holzschindeln, Schiefer. Zudem kommen noch Bleche aus Kupfer, Inox, Gold etc. Nähmen wir den Signifikanten *Nonne* aus dieser Kette von Signifikanten auf, und fragten wir, was *Nonnen* seien, dann würden wir erneut eine Kette von Signifikanten produzieren. Diese Kette (*chaîne du signifiant*) gleicht durchaus mehr einer dynamischen Wolke und kollidiert durchaus mit der Metapher der Kette.<sup>50</sup> Kettenglieder sind fest und schwierig zu lösen oder umzubauen. Aufzusprengen sind sie nur mit Schneidegerät. Sie sind wenig dynamisch, zu starr in ihren Abfolgen. So erfasst die Metapher der *Wolke* mit ihren temporären dynamisch-komplexen Verdichtungs- und Auflösungsprozessen von Signifikantenverbänden

ein wenig besser das Prinzip der Signifikanten, die sich auch ausweiten können und abhängig sind von Qualität und Quantität des Wissens. Akademisch-metaphorisch besser und sinnvoller angeglichen an die Linguistik ließe sich statt von einer Signifikantenwolke von einem Signifikantenverband sprechen.<sup>51</sup> Folgt man dem Beispiel der *Nonnen* und deren weiterführenden Signifikantenverband, so schiebt sich die Bedeutung durch weitere Signifikanten auf: Kloster, Orden, Äbtissin, Ordensregel, Nonnenchor, Orgel, Klausur, Refektorium, Klausur.<sup>52</sup> So verweisen diese Wolken oder Verbände von Signifikanten fort und fort, je nach Quantität, Qualität, Komplexität des individuellen Wissens. Was ist das Signifikat, wenn ein stets individueller Verband von Signifikanten sich immer wieder verändert, der Signifikanten inkludiert und exkludiert?

Die zweite Problematik des Zeichenmodells Saussures, die strikte Beschränkung des Signifikanten auf das Lautbild führte zur Ausweitung der Signifikanten: Lautbilder können Gefühle hervorrufen, umgekehrt können auch Gefühle Lautbilder evozieren. Ein Kompliment kann das Gefühl der Freude hervorrufen. Ein Wort kann sexuell stimulieren. Warum sollte also nicht auch ein Gefühl ein Signifikant sein, wenn es doch in dem Signifikantenverband als Gefühl eingegliedert ist, auf das beispielsweise das Lautbild *Glück* verweist? Warum sollte nicht neben Gefühlen auch die sinnlich wahrgenommene Materie Signifikant sein? Oder warum sollten der eigene wahrgenommene und fühlbare Körper, die eigene Hand, der Fuß nicht auch Signifikanten sein, die auf sprachliche Signifikanten *Körper*, *Hand*, *Fuß* verweisen? Jacques Lacan fächerte die Arten der Signifikanten in den *Ketten* auf. Alles, was mit Signifikanten verknüpft werden konnte, wurde in seinem Verständnis ebenso zum Signifikanten. Soziale Zustän-

de, Dinge (oder besser: immer das sinnlich wahrgenommene Ding) wurden zu Elementen des Zeichensystems. Signifikate ließen sich damit als Signifikantenverbände beschreiben, die als abgeschlossene Einheit empfunden werden. Sie sind dynamisch strukturiert, weil sie stets neue Signifikanten integrieren können und (oft auch) müssen.

Signifikanten, die eine solche Verbandseinheit bilden und kognitiv-lesend erfasst oder erlernt werden können, bilden sich zu einem Text(-system) aus. *Lernen* bedeutet in diesem Zeichenmodell Lacans und Derridas, dass etwas Wahrnehmbares und dennoch Unbekanntes mit anderen bereits bestehenden Signifikanten verbunden und zugeordnet wird. Wenn Relationen zu bestehenden Signifikanten ausgebildet werden können, wenn gelernt wird, dann wird aus einem Unbekannten ein Signifikant, weil das Unbekannte vermittelt der bestehenden Signifikanten dekodierbar und durch die anderen Signifikanten und deren Verweise bedeutet wird. Mit der Integration eines Signifikanten in bestehende Signifikantenverbände ist ein Lernerfolg erzielt.

Wie mit dem Phänomen des Lernens ließe sich auch die Übersetzung mit diesem Modell beschreiben: Eine *gute* Übersetzung ist dann gegeben, wenn ein Wort, beispielsweise aus dem Französischen, das innerhalb eines Signifikantenverbands im Französischen relational angesiedelt ist, einem Wort im Deutschen zugeordnet werden kann, das einen ähnlichen Signifikantenverband besitzt, der jene ‚Bedeutung‘ des französischen Wortes trifft. Diese Bedeutung ist letztlich die Übereinstimmung vieler französischer Signifikanten mit vielen deutschen Signifikanten. Je mehr, je quantitativ vielfältiger die Übereinstimmung



des Signifikantenverbands, desto präziser und kongenialer wird die Übersetzung ausfallen.

Die Arbitrarität Saussures wurde von Lacan und vor allem Derrida durch die Vielzahl der Signifikanten und durch die Vorstellung der auf sich verweisenden Signifikanten und der damit einhergehenden Absenz der Signifikate betont. Denn es ist beliebig, welche Signifikanten untereinander auf sich verweisen. Es gibt einen konventionellen Anteil, aber eben auch große individuelle Anteile. Damit wurde die Arbitrarität zu einer wirklichen Beliebigkeit, denn verschiedene Individuen entwickeln verschiedenste Signifikantenverbände. Die Bedeutung wird damit in der Tat zwar gelenkt durch die Konvention und durch die Tradition reglementiert, aber sie ist auch individuell arbiträr, individuell akzidentell.

## Entstehung von Einheit, Verdichtung und Verknappung

*Alles, das intentional wird, ist Signifikant.* Alles, was Signifikant ist, ist auch intentional. Die Bedeutung der Intentionalität für die *Signifikantwerdung* der wahrgenommenen Dinge, physischer (materieller), psychischer, emotionaler oder sozialer Zustände ist grundlegend. Erst wenn ein Mensch einen Bezug zu seiner Wahrnehmung von Dingen oder Zuständen herstellt, transformieren sich bislang unbeachtete Dinge oder Zustände in Signifikanten. Die Intentionalität geht mit einer Zuordnung einher, das heißt mit einer Inklusion des neuen Signifikanten in bestehende Signifikantenverbände, die Relationen bereits länger bestehender Signifikanten zu dem neuen Signifikanten ausbildet. ‚Text‘ ist damit ein weiter Begriff, der alles integriert, das intentional und relational eine wahrnehmbare Einheit ergibt, das auch aus Gefühlen, endogenen Bildern, psychischen, aber auch sozialen Zuständen besteht, um sie in ein großes Zeichensystem zu verarbeiten. Doch solche sich verdichtenden Signifikantenverbände haben keinen Bestand über längere Zeiträume, sondern erweisen sich als ephemere. Sie sind gekennzeichnet durch eine Dynamik stetigen Zugewinns und Verlusts von Signifikanten. Die Gesamtheit, die Einheit zusammengehörig erscheinender Signifikanten steht nur *einem* Individuum zu einer bestimmte Zeit zur Verfügung und verflüchtigt sich schnell, baut sich um, erzeugt andere Re-

lationen, schließt Signifikanten aus, bezieht andere neu ein. Die Dynamik der Signifikantenverbände wird durch das Erleben und die Konfrontation mit Problemen durch steten Hinzugewinn von Signifikanten erzeugt, der auch auf der Falsifikation bestehender Formationen beruht und folglich einen Austausch, womöglich sogar eine Verknappung von Signifikanten bewirkt. Diese Dynamik des Verlusts und steten Transfers hat eine besondere Auswirkung auf geschichtswissenschaftliche Studien.

Empirisches Material, das für die historische Forschung herangezogen werden kann, enthält Spuren dieser wolkenhaften Signifikantenverbände bzw. -einheiten. Viele Signifikanten, die zu einem bestimmten Zeitpunkt zu einem Verband für ein Individuum führten, sind verloren: die psychischen, emotionalen Zustände, die endogenen Bilder. Übrig bleiben aber sprachliche Signifikanten und deren Relationen untereinander in Schriftstücken. Sie können über die *écriture* hinaus auf endogene Bilder von Dingen verweisen, die wiederum auf die dingliche Wirklichkeit verweisen, in deren Erfahrungsraum die Schreibenden und die Lesenden eingebunden waren, auf den sich ihre Wahrnehmung stützt. Aber wie hängen sprachliche und nicht-sprachliche Signifikanten zusammen? Sie verdichten sich mit Emotionen und endogenen Bildern, die für die Forschung allerdings unsichtbar bleiben.

## Das Verhältnis von unsichtbaren und sichtbaren Signifikanten

Materie der dinglichen Wirklichkeit kann von Menschen sinnlich wahrgenommen sowie in bereits bestehende Wissensformationen angeordnet werden, die auch emotionale, physische und psychische Zustände enthalten. Materielle Dinge existieren nur als und durch die Wahrnehmung, wir kennen sie spätestens seit Immanuel Kant nicht als *Dinge an sich*. Allerdings ist die Materie der dinglichen Wirklichkeit ein gemeinsamer Bezugspunkt aller, die sich im Raum bewegen und ihre Körper in Relation zu anderer Materie bringen.<sup>53</sup> Materie (dingliche Signifikanten) ist die Absicherung der kommunikativen Währung (sprachliche Signifikanten) sozialer Aushandlungsprozesse und diskursiver Konstruktionen. Es mag überraschen, dass genau die Materie, also dingliche Signifikanten, keine wählenden Zustände bilden, sondern die Schrift, die Materie hinreichend bedingt; sie überdauert die steten Mutationen der Materie und speichert deren ephemeren Zustände. Zur Analyse bleibt nur die *écriture*, also diejenigen Signifikanten, die heuristisch auch sichtbar sind und nicht aus der spekulativen Unsichtbarkeit gewonnen werden. Eine sicherlich etwas hinkende Metapher für die Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der Signifikanten wäre ultraviolette und infrarotes Licht. Sie sind beide vorhanden, aber Menschen können sie nicht wahrnehmen. Ebenso verhält es sich mit den un-

sichtbaren Signifikanten, die den Menschen nur individuell erfahrbar vorliegen. Unter ihnen finden sich alle psychischen, physischen und emotionalen Zustände. Sie liegen für die Wissenschaft außerhalb des Lichtspektrums heuristischer Sichtbarkeit, aber durchaus im Bereich der Spekulation der Analogie: So wie ein Individuum diese Zustände kennt, so kann es auch die Zustände anderen Individuen zuschreiben. Die Kulturwissenschaften verfügen für ihre Empirie nur über das *Spektrum* der sprachlichen Signifikanten und diese Signifikanten sind wiederum hinreichend verbunden mit dem Unsichtbaren.

So stellt sich die Frage, wie verhalten sich die *unsichtbaren* zu den *sichtbaren* Signifikanten in ihrer hinreichenden Bedingung? Diese Frage ist essentiell, um den Erkenntniswert taxieren zu können. Nun lässt sich leicht argumentierend ins Feld führen: Was wir nicht sehen, können wir nicht beschreiben. Folglich ist die Relation der unsichtbaren und der sichtbaren, sprachlichen Signifikanten nicht beschreibbar. Dagegen ließe sich halten, dass sehr wohl die sichtbaren, sprachlichen Signifikanten den Bewusstheitsbereich darstellen. Alles, was einem wahrnehmenden Subjekt intentional wurde und einen sprachlichen Niederschlag gefunden hat, ist ein Teil des individuellen Bewusstseinsgehalts. Alles, was nicht in der Sprache liegt, ist nicht bewusst. Zu berücksichtigen ist, dass daraus kein Fehlschluss abgeleitet werden darf: Nicht alles was schriftlich vorliegt, entspricht dem gesamten durch sprachliche Signifikanten repräsentierten Bewusstseinsgehalt eines Individuums bezüglich eines Themas. Dinge, also die Wahrnehmungen der Dinge, lassen sich am Bewusstseinsgrad des wahrnehmenden Subjekts rekonstruieren, also durch und vermittelt der *écriture*, aber nur, soweit die *écriture* es von sich aus als Spur zulässt.

## Signifikantenrelationen

Innerhalb dieser hier aufgestellten Rahmenbedingungen muss es zwischen den Signifikanten (*an*)*ordnende* Signifikanten geben, also *relationale* Signifikanten, die Interaktionen beschreiben, wie ein Signifikant auf einen anderen wirkt. Sie beschreiben Handlungsabläufe. Zwei relationale Signifikantenarten werden hier herausgegriffen. Logische und modifizierende Relationen.

### *Logische Relationen: Identitäts- und kohärenzdefinierend*

Sichtbare und unsichtbare Signifikanten allein würden nur ein ungeordnetes Nebeneinander einer mitunter großen chaotischen Vielfalt darstellen. Da stünde das endogene Bild eines Boulevards mit seiner Straße und den Bäumen neben dem Lautbild *Kirsche*, neben *Nagetier*, dem endogenen Bild eines *Kupferblechs* und dem Wort *Buchdeckel*. Eine Anordnung und Ordnung der Signifikanten und damit deren sinnvoller Gebrauch für die Kommunikation wären nicht möglich. Entweder muss etwas anderes die Signifikanten ordnen als die Signifikanten selbst oder es muss universale *koppelnde* Signifikanten geben, die beispielsweise mit dem sprachlichen Signifikanten *verknüpft* konnotiert werden könnten. Die Kopplung ist offensichtlich notwendig für die Ordnung und die Relation

der Signifikanten. Es sind also verknüpfende Verweise, die Objekten der dinglichen Wirklichkeit Erzählungen zuordnen: Beispielsweise wird eine Haarlocke erst dann zu der Locke Napoleons, wenn die Worte *Napoleons Locke* auf die Haarlocke verweisend angewendet werden und möglicherweise eine Provenienzgeschichte verknüpfend zuerzählt werden kann. Sinnvolle Aussagen entstehen folglich mit einer verweisenden Bezüglichkeit der Signifikanten. Entlehnt man diese verknüpfende Ordnung der klassischen Logik, so gibt es nicht nur die Verknüpfung *Und*, sondern auch *Oder* und *Nicht* und damit Konjunktion *und*  $\wedge$ , Disjunktion *oder*  $\vee$  oder Negation *nicht*  $\neg$ .<sup>54</sup> Neben diesen Relationen gibt es beispielsweise noch einen gängigen Vergleichsoperator *gleich*  $=$ . Diese Signifikantenrelationen der Logik drücken eine *Identitäts-* und *Kohärenzbezüglichkeit* aus und sind *identitätsstiftend* und/oder *kohärenzstiftend* zwischen mehreren einheitlichen oder unterschiedlichen Signifikantenarten. Genauso können sie aber mit einer *Disjunktion* abgrenzen oder mit einer *Negation* ausschließen oder mit einem *Gleich* Identität zweier Signifikanten erzeugen. Alle verknüpfenden Relationen zwischen den Signifikanten bilden mit den Signifikanten thematisch zusammenliegende, kohärente Signifikantenverbände. So kann die wahrgenommene *Kirche* auf das endogene erinnerbare Bild der Kirche verweisen, auf das Lautbild *Kirche* und das Wort *Kirche*, auf weitere Konnotationen Kloster, Gott, Gläubige, Pfarrer und Jesus. Wie diese logischen Relationensignifikanten in einem philosophisch-essayistischen Text beispielsweise aussehen, wird im Folgenden in der Abgrenzung zu einer anderen Relationenkategorie erläutert.

Logische Operatoren sind Signifikanten, die auf Relationen und damit auf Interaktionen unter Signifikanten verweisen. Ebenso verhalten sich Interaktionsmodi, aber ihre formalisierten Aussagen verfügen über eine andere Qualität. Sie sind relationale Signifikanten, die auf qualitativ-interagierende Relationen zwischen Signifikanten verweisen. Mit Interaktionsmodi wird konstruiert, wie ein Signifikant auf einen anderen einwirkt, mit welcher Qualität ein Signifikant einen anderen *bedingt* oder *nicht bedingt*. Von den Interaktionsmodi lassen sich also *Interaktionen von Signifikanten* ableiten, mit denen ein Individuum seine Wirklichkeit ausstattet und Regeln aufstellt, wie diese konstruierte Wirklichkeit funktioniert. Interagierende Relationen, die in den Interaktionsmodi ihre sichtbaren Signifikanten finden, beschreiben relational immer einen qualitativen Umgang mit anderen Signifikanten.

Ein Beispiel zur Erläuterung: Karl R. Popper schrieb, „*Technologien lösen Probleme*“. Er konstruierte zwischen zwei Signifikanten, *Technologien* und *Probleme* einen Umgang mit einem Gewordenen (die Probleme sind das Gewordene). Sie werden gelöst, das heißt, sie werden durch Technologien zum Verschwinden gebracht. Der Gestaltungsmodus ist dominant, Technologien werden nur entwickelt, um Gewordenes – gewordene Probleme – zu *beseitigen*. Poppers Technologien belassen Probleme nicht, sie passen sie auch nicht an, sie interagieren dominant mit ihnen. In der Ableitung lässt sich eine Weltdeutung rekonstruieren, die auf Fortschrittsglauben beruht.<sup>55</sup> Ähnlich wie die logischen Operatoren sind auch die Gestaltungsmodi generalisierend kultur- sowie zeitun-



abhängig und lassen signifikanteninteragierende Sätze analysieren, wie:

<i>Sie lässt das</i> <i>alte Haus verfallen.</i>	(belassen – bleibt <i>identisch</i> .)
<i>Sie renoviert</i> <i>das alte Haus.</i>	(anpassen – wird <i>ähnlich</i> zum momentanen Zustand gestaltet.)
<i>Er reißt</i> <i>das alte Haus ab.</i>	(beseitigen – wird <i>ungleich</i> zu dem gewordenen Zustand gestaltet.)

In ihrer Generalisierung werden sie als allgemeinüberprüfbare Operatoren erkenntnis-theoretisch eingesetzt, um formalisierte Aussagen beruhend auf Signifikanteninteraktionen zu produzieren. Sie verstehen sich als Grundlage für spezifische Fragestellung. Mit ihnen wird empirisches Material im Hinblick auf Fragestellungen formalisierend aufbereitet: Methodisch ist diese Formalisierung durch Interaktionsmodi als generalisierende Verknüpfungen zweier oder mehrerer Signifikanten erst der Anfang der Analyse. Im weiteren interpretatorischen Schritt, ähnlich wie in Panofskys *Ikonographie und Ikonologie*, bedarf es des Wissens kultureller Produktion, also Wissen über Dinge, Ideen, Vorstellungen, Weltanschauungen, Wissen über die Funktionsweisen von dinglichen und sozialen Wirklichkeiten.<sup>56</sup> Diese Interpretation wird sich aber immer an die Grundvoraussetzung, also die Bestimmung der Signifikanteninteraktionen rückbinden lassen.

## Bedeutung ist der Text, nicht durch den Text

Welche Qualität der Aussagen und Erkenntnisse lassen die Signifikantenmodelle Lacans, Derridas, Sebeoks und Ecos sowie die Analyse der Signifikantenrelationen zu? Welchen Wert haben Aussagen, die aus einer Signifikanten-Interaktionsanalyse stammen, die Saussures und hermeneutische Vorstellungen der Bedeutung nicht berücksichtigen?

Für das Individuum, das einen bestimmten dynamischen Signifikantenverband sein Eigen nennt, ist sie ein umfassendes Konstrukt von Bedeutung. Bedeutung sind die als Einheit empfundenen Signifikanten und deren Relationen untereinander und auch die Relationen, die auf andere Signifikantenverbände verweisen, also die *Grenzen* der empfundenen Einheiten überschreiten. Alle Signifikanten, die in Relationen zueinander stehen und dadurch angeordnet sind, bedeuten einander. Es gibt damit keine weiterführende Bedeutung als die Signifikantenordnung in einem Signifikantenverband.<sup>57</sup> Die Transzendenz der Bedeutung haben Lacan und Derrida aufgelöst zu Gunsten einer Immanenz der Bedeutung in den Signifikantenverbänden. Signifikate, so wie Saussure sie modelliert, sind auch in dieser vorliegenden Studie Signifikantenverbände. Es gibt keine bessere oder genauere oder andersartige Bedeutung hinter diesen Verbänden. Hermeneutische Positionen, auch die Ga-

damersche wirkungsgeschichtliche, sprechen von einer Annäherung an historische Bedeutung, weil sie in ihren Konzeptionen eben nicht in der Schrift offenbar wird, sondern *hinter* der Schrift liegt. Sie gehen von einem Dualismus von Schrift und Bedeutung beziehungsweise Wort und Begriff aus, der sich auch bei Ferdinand de Saussures Signifikat/Signifikant noch findet. Lacan und Derrida konzipierten und lancierten dagegen ein monistisches Konzept, das ein Primat der *scriptura/écriture* entwickelt.<sup>58</sup> Bedeutung fällt mit der *écriture* zusammen: Die *écriture* ist die Bedeutung, die Bedeutung die *écriture*. Dies ist der wohl schon seit Erscheinen der Studien von Derrida und Foucault für die deutsche Geisteswissenschaft schwierigste Punkt: Letztlich wurde immer von einer transzendenten Bedeutung ausgegangen, die hinter den Texten an einem versteckten, aber durch Forschung aufzufindenden Ort zu suchen sei. Diese Bedeutung müsse durch Hermeneutik und kritisches Quellenstudium aufgedeckt werden. Der Weg führte über die Beschäftigung mit Quellen und deren Kontexten. Die deutsche Tradition konnte die Bedeutung nicht in den Texten, also in den archivalischen Quellenbeständen, selbst denken, sondern als transzendentes, übersteigendes, apperzeptives Etwas, das gleichsam zwischen den Zeilen steht, nicht in der Gegenwart existiert und mit der Vergangenheit durchaus verbunden ist, ohne in der Vergangenheit zu sein. Das hermeneutische Produkt ist ein Konstrukt, das seinen Ort und seine Zeit in einem zeitlichen Schwebestand findet.

Die Zuschreibung von Bedeutung Lacans und Derridas, die sie mit den Elementen des Textes gleichsetzen, hat einige Auswirkungen auf die Art und Qualität der Erkenntnisse, die ein solches heuristisches Vorgehen er-

zeugt. Hermeneutisch werden nur Signifikantenverbände untersucht, obwohl hermeneutisch arbeitende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler glauben, sie kämen an eine transzendente historische Bedeutung ohne transzendentes Signifikat heran. Gleichfalls würden die Theoretikerinnen und Theoretiker des *linguistic turn* wohl sagen, dass Hermeneutik ohne ein wirklich definiertes methodisches Vorgehen diese transzendente historische Bedeutung sucht, die ominös hinter den Signifikanten existieren soll. Hermeneutik wäre also ein wildes Denken in Richtung eines Ortes der Bedeutung, den es überhaupt nicht gibt. Die Dekonstruktion Derridas wäre entgegen des *wilden* Erkenntniswegs der Hermeneutik ein theoretisch-methodisch geleitetes Vorgehen. Bedeutung liegt im Rahmen Lacans und Derridas im Text und ist nicht hinter dem Text etwas, das entdeckt werden müsste, sondern etwas, das der Text aus Signifikanten selbst ist.<sup>59</sup> Zwar kann die (methodisch-) wilde Hermeneutik, die Beschäftigung mit Texten und ihren Kontexten zu einem ähnlichen Ziel führen, wie jegliche postmoderne, linguistisch gewendete Methoden, aber sie konstruiert in einen weit haltloseren Raum hinein, weil er nicht methodisch geregelt ist – so der Vorwurf von Seiten der linguistisch gewendeten Theorien. Ein Gegenargument, das von der Hermeneutik kommt, lautet, die Theorien und Methoden des *linguistic turn* operierten nur im sprachlichen Raum und berücksichtigen das Subjekt in Form der agierenden Menschen nicht. Obwohl dieser Vorwurf nicht immer haltbar ist, bleibt doch die Frage nach dem Subjekt oder nach dem Individuum.



## Einordnung des Subjekts

Während Michel Foucault in seiner theoretischen Fundamentierung der Diskursanalyse das Subjekt ausgeschlossen hat, erscheint dieser Kunstgriff bei genauerer Betrachtung des Signifikantenmodells als nicht notwendig. Lacan konnte als Psychotherapeut das Subjekt berufsbedingt nicht ausschließen, wie es nach ihm Foucault radikal tat.<sup>60</sup> Die Kulturgeschichte hat seit den 1980er Jahren das Subjekt in Form der Akteure gegen Foucault rehabilitiert.<sup>61</sup> Es gibt zwar eine ideologische, aber keine methodische Notwendigkeit, das Subjekt auszuschließen. Signifikantenverbände sind in ihrer spezifischen Ausformung die Konstruktionsleistung eines Subjekts. Das Subjekt ist deren Bedingung, auch wenn die Konvention und die Tradition diskursiv ähnliche Signifikantenverbände in jedem Subjekt anlegen. Das Subjekt (oder besser Individuum) hat deswegen auch in der Signifikanten-Interaktionsanalyse seinen festen Platz. Es ist Rahmen des Textes, aber eben auch nur unter den Voraussetzungen des Signifikantenmodells: Auch das Subjekt ist die Spur der Signifikanten, die von ihm übrig ist. Wenn alles Signifikant ist, das intentional ist, sind der eigene Körper und das Ich ebenso Signifikanten.<sup>62</sup> Sie sind sogar die zentralsten Signifikanten, auf die sich alle anderen Signifikanteneinheiten beziehen und rückbeziehen.<sup>63</sup> Erfahrung, Verhalten und emotionale Zustände des Körpers in Raum und

Zeit, bilden ganz entscheidend Signifikantenverbände aus, die ein Leben ohne Erfahren nicht ausbilden könnte. Bezüglichkeit auf Akteure scheint deswegen im *material turn* wenig erlässlich zu sein, denn die Materie konstituiert sich in der Erfahrung des Menschen mit der Materie in der Relation seines Körpers zu den Dingen.

## Zwei analytische Zugänge: akteursbezogen, diskursbezogen

Die Bestimmung der Interaktionsmodi zwischen zwei Signifikanten lassen sich in zwei Analysezugängen ermitteln, die beide über verschiedene Zielrichtungen der Erkenntnis verfügen. Der eine analytische Zugang ist diskurs-, der andere akteursbezogen. Der diskursbezogene erfasst die Synchronizität von Signifikanten-Interaktionen. Der akteursbezogene richtet seinen Blick auf diachrone Abläufe der Signifikanten-Interaktionen, meist innerhalb eines geschlossenen Werksystems eines Akteurs, das kann beispielsweise ein geschlossener Text, eine Skulptur, ein Bild, aber natürlich auch Architektur oder ein beliebiger Alltagsgegenstand sein.

Werden die Signifikanten-Interaktionen unter akteursbezogenen diachronen Aspekten betrachtet, lassen sich Aussagen über die Gestaltungsabsichten von Gestaltenden ableiten, das heißt, es steht im Mittelpunkt, wie Gestaltende (zu gestaltende) Signifikanten Wert zusprechen, welche Wertezuschreibungen sie treffen, welche Wertschöpfungen sie vornehmen, welche Werthaltungen sie den Signifikanten ermöglichen, welche Werte sie durch ihre Gestaltung abschaffen bzw. welche Werte sie adaptieren. Die akteursbezogene diachrone Signifikanten-Interaktionsanalyse hat somit stets die Akteure, die Gestaltenden und Handelnden im Blick, wie sie Signifikanten miteinander interagieren lassen. Denn genau



das machen Menschen: Einen dinglichen Signifikanten, sei es eine Tomate, lässt er interagieren mit einer Idee, seinem Rezept. Wenn das Rezept an der Tomate umgesetzt wird, materialisiert sich die Idee, entsteht durch Handlung Gestaltung. Darin liegt ein tendenziell lineares Konzept der Abfolge, denn Handlungen werden hier als kausale Verknüpfungen verstanden: Signifikant 1 trifft auf Signifikant 2, beide interagieren, es gibt ein Vor und ein Nach der Interaktion und damit einen Zustandswechsel von Zustand  $\alpha$  zu Zustand  $\Omega$ . Darin verbirgt sich Historizität.

Werden hingegen die Signifikanten-Interaktionen aus der Perspektive diskursbezogener synchroner Abläufe betrachtet, lassen sich Erkenntnisse über das Interaktionsengeflecht einzelner Signifikanten innerhalb von Diskursen, seien es Sprach- oder Dingdiskurse, gewinnen. Akteure spielen keine Rolle, nur die Relationalität, die Interaktionalität der Diskursbestandteile (der Signifikanten) stellen das Erkenntnisziel dar. In dieser parallelen Analysebewegung wird versucht, die Position einzelner Signifikanten in bestimmten Sprach- oder Dingdiskursen zu ermitteln. Es wird nach *Intertextualität* gefragt, nach Distinktion und Grenzziehung, nach Differenz und Identität der Signifikanten, aber auch nach deren Werthaltung und Wertvernichtung, die sich in den Signifikanten-Interaktionen der Analyseobjekte gegenüber ähnlicher Signifikanten innerhalb anderer Signifikantenverbände ausdrücken. Als synchrone Prinzipien können Signifikanten verschiedenster Zeitstufen miteinander verglichen werden, die keinerlei kausale Verknüpfungen oder gegenseitige Bedingungen vorweisen können. Einzig die Diskurszugehörigkeit muss gewährleistet sein. Die Historizität von

Zuständen spielt darin allenfalls eine geringere, wenn nicht eine sehr untergeordneten Rolle.

Ein kurzes Beispiel für eine diskursbezogene SIA ist die Betrachtung dreier verschiedener Diskurspositionen innerhalb des *Salade-Niçoise-Diskurses*. Die diskurs-analytische Fragestellung, mit der an den *Salade-Niçoise-Diskurse* herangetreten wird, lautet: Welchen Wert spricht Paul Bocuses Rezept den traditionellen und den innovativen Diskurspositionen des Salade-Niçoise-Diskurses zu? Das empirische Material sind die Zutatenlisten dreier Rezepte: Zuerst ein traditionelles Rezept von Auguste Escoffier (Signifikant 0), dem Aristoteles der französischen Küche um 1900. Sein Rezept aus seinem *Guide culinaire* zählt folgende Zutaten eines Niçoise auf: Tomaten, Sardellenfilets, Kartoffeln, Grüne Bohnen und Kapern. Bocuse empfiehlt in seinem Niçoise-Rezept (Signifikant 0') Tomaten, Sardellenfilets, Zwiebeln, Oliven, Eier, Puffbohnen, Artischockenböden, Paprikaschoten und Gurke. Renée Graglia's Rezept (Signifikant 0'') scheint im Abgleich mit Speisekarten, das gegenwärtig übliche zu sein. Graglia ist eine ausgewiesene Kennerin der Küche Nizzas und definiert das gegenwärtig „originale Rezept“ für einen Salade Niçoise mit folgenden Zutaten: Tomaten, Sardellenfilets, Frühlingszwiebeln, hartgekochte Eier, schwarze Oliven aus Nizza, Thunfisch und Basilikum.

Es vollzieht sich in der diskursbezogenen SIA ein nach allen Seiten hin interagierendes Spiel der Signifikanten, das keiner diachronen Anordnung unterliegt, sondern sich synchron vollzieht: Signifikanten, die in allen Rezepten vorkommen, sind Tomaten (Signifikant 1, 1', 1'') und Sardellenfilets (Signifikant 2, 2', 2''). Signifikant 1' aus dem Rezept Paul Bocuses interagiert *belassend* mit Signifikant 1 (Escoffier) und Signifikant 1'' (Graglia).

Dies trifft auch für die Sardellenfilets zu. Zwiebeln werden als Signifikant 3' und Signifikant 3'' bis auf Escoffiers Rezept als notwendig für einen Niçoise angesehen. Interessant ist genau dies: Das Rezept Escoffiers weist jedoch keine Zwiebeln aus. Mit den Zwiebeln der anderen Rezepte (Signifikant 3' und Signifikant 3'') interagiert Escoffiers Rezept (Signifikant 0) *beseitigend*. Dem Diskursbestandteil Zwiebel spricht das Rezept Escoffiers keinen Wert zu. Ebenfalls interagieren das Rezept Escoffiers (Signifikant 0) mit Oliven (Signifikant 4) und hart gekochten Eiern (Signifikant 5) in den Rezepten Bocuses und Graglias *beseitigend*. Auch ihnen, den Oliven und den Eiern, verleiht das Rezept Escoffiers keinen Wert. Bocuse Rezept interagiert wie Escoffiers Rezept *beseitigend* mit den Signifikanten Thunfisch (Signifikant 6) und Basilikum (Signifikant 7). Diesen Signifikanten wird kein Wert von den Rezepten Escoffiers und Bocuses zugesprochen. Das heute „offiziell-gültige“ Rezept nach Renée Graglia besteht hingegen auf Thunfisch und Basilikum. In den Rezepten Bocuses und Graglia fehlt allerdings die Besonderheit Escoffiers, die Kartoffeln. Der Signifikant 0', das Rezept Bocuses, und Signifikant 0'', das Rezept Graglias „Salade Niçoise“, interagieren *beseitigend* mit Kartoffeln (Signifikanten 8) aus Escoffiers Rezept. Diese Signifikanten-Interaktionen ließen sich weiterführen über Bohnen und Kapern, etc.

Zusammenfassend: Paul Bocuses Rezept für den Salade Niçoise übernimmt Diskursbestandteile des traditionellen Rezepts sowie des innovativen Rezepts, aber Bocuses Rezept beseitigt auch Diskursbestandteile aus beiden. Daraus folgt die Beantwortung der forschungsleitenden Frage: Paul Bocuses Rezept steht zwischen Tradition und Innovation, er spricht traditionellen Elementen

und innovativen Elementen Wert zu und nimmt damit eine Position zwischen Escoffiers und Graglias Rezept ein. Wenn es um Bewertungen von Diskurspositionen geht, ist die SIA mit ihrem formalisierten Signifikanten-Interaktionen eine Methode, die Aussagen evident, nachvollziehbar und valide macht, aber auch den Blick für nicht offensichtliche Regeln schärft, die erst in den Interaktionen sichtbar werden. Sie ist Methode und wissenschaftlich-forschende Haltung gegenüber Texten zugleich.



## Abfolge der SIA

Die Signifikanten-Interaktionsanalyse erfordert mehrere Arbeitsschritte, die eine eigene Spezifik besitzen, sich darin aber mit dem üblichen Vorgehen wissenschaftlichen Arbeitens weitgehend decken:

1) *Forschungsleitende Frage*: Nicht für jede Forschungsfrage eignet sich die SIA. Mit ihr lässt sich sehr wohl nach Wert und Rechtfertigung, Gewalt oder Identität fragen. Die drei Interaktionsmodi – belassen, beseitigen, anpassen – offenbaren den Wert eines Signifikanten und das Potential von Gewalt gegenüber Signifikanten. Vereinfacht gesagt: Was passiert, wenn ein Signifikant mit einem anderen *beseitigend* interagiert? – Derjenige, der beseitigt wird, ist dem anderen nichts wert. Das Gewaltpotential des Interaktionsmodus des Beseitigens ist gegenüber dem Modus des Belassens groß. Beseitigen ist dominant, das Belassen hingegen ist rezessiv. Folglich lassen sich mit den Interaktionsmodi und den Signifikanten formalisierte Aussagen erstellen, die Wertschöpfung, Werthaltung und Wertvernichtung erfassen. Ebenso werden Formen der Gewalt aus der Wertbestimmung extrapolierend analysierbar: strukturell-indirekte, personal-direkte und kulturell-ideelle Gewalt.<sup>64</sup>

Über Werthaltung, Wertschöpfung und Wertvernichtung lassen sich auch Identität, Integrität und mit ihnen Distinktionslinien rekonstruieren. Auch hier repräsen-

tieren die Interaktionsmodi Inklusion oder Exklusion, beziehungsweise bedingte Inklusion oder Exklusion von Signifikanten, Identität und Integrität bestimmter Signifikanten und Signifikantenverbände. Das heißt, der belassende Interaktionsmodus betont die Identität, der beseitigende Interaktionsmodus die absolute Differenz, der anpassende die Ähnlichkeit, also die differente Identität beziehungsweise die identitäre Differenz zweier Signifikanten.

2) *Wahl des Empirischen Materials*: Die Auswahl eines Analyseobjekts muss wie in jeder anderen heuristischen Herangehensweise an ein Forschungsprojekt in Kongruenz zur forschungsleitenden Frage geschehen. Meist konstituiert empirisches Material die erste Version einer forschungsleitenden Frage. In zirkulären Positionen erfolgt die stete Präzisierung von forschungsleitender Frage und Auswahlkriterien des empirischen Materials. Sie konstituieren und konditionieren sich gegenseitig. Analyseobjekt kann alles erdenkliche sein: jegliche Art von Materie, beispielsweise Werkzeuge, Architekturen, Nahrung, Bilder, Skulpturen, Musikinstrumente, Gebrauchsgegenstände aller Arten, etc.; aber auch virtuelle Realitäten, die materielle Welten ästhetisch, wenn auch gerade nicht materiell erschaffen, sodann materielle Wirklichkeiten, auch alle Arten von schriftlichen Texten, Musik, soziale Praktiken, Emotionen, alle Formen von Wahrnehmungsinhalten, psychische Zustände, jegliche kognitiven Inhalte.

3) *Begründung der Auswahl*: Die Wahl des empirischen Materials sollte bei jeder Signifikanten-Interaktionsanalyse transparent begründet werden, um deren notwendige oder hinreichende Bedingung für die Argumentation zur Beantwortung der forschungsleitenden Frage zu manifestieren. Damit werden Relation und Relevanz des empirischen

Materials bezüglich der forschungsleitenden Frage erörtert. Auch sind die Gründe der Auswahl notwendig, um die Position des empirischen Materials im jeweiligen Diskurs oder in ihrem jeweiligen nichtdiskursiven Kontext zu beschreiben. Dazu kann – je nach analytischem Vorgehen – entweder die Positionierung im Diskurs bzw. Kontext oder die Bedeutung der Produzierenden des empirischen Materials akteursbezogen hervorgehoben werden.

4) *Signifikantenaufweitung von nichtsprachlichen Signifikanten und Signifikantenreduktion von sprachlichen Signifikanten*: Unter Signifikantenaufweitung bezüglich eines nichtsprachlichen Signifikanten, beispielsweise eines materiellen Analyseobjekts, wird dessen genaue sprachliche Erfassung verstanden. Das bedeutet, Materie, ein dinglicher Signifikant, der auf einen visuell erschaffenen perzeptiven Signifikanten, ein endogenes Bild, verweist, wird durch sprachliche Signifikanten „aufgeweitet“, das heißt, mit sprachlichen Signifikanten verknüpft. Erst mit dieser sprachlichen Signifikantenaufweitung wird es möglich, in dem perzeptiven Signifikanten und dem dinglichen Signifikanten deren verschiedenen Bestandteile zu entdecken, die wiederum als spezifizierte perzeptive oder dingliche Signifikanten verstanden werden. Dazu ein Beispiel: Ein Tisch ist als rein dinglicher Signifikant eine undifferenzierte Einheit, die durch die visuelle Wahrnehmung zu einem perzeptiven Signifikanten wird, dem endogenen Bild eines Tisches, der wiederum auf den sprachlichen Signifikanten „Tisch“ verweist. Dieser sprachliche Signifikant „Tisch“ weist auf die sprachlichen Signifikanten „Tischbein“ und „Tischplatte“ und sie wiederum auf adjektivische Signifikanten wie stählerne Tischbeine und steinerne Tischplatte. Diese Signifikanten wirken wieder zurück auf den perzeptiven Signifikanten und den



dinglichen Signifikanten, die nur durch sprachliche Signifikanten in ihre Bestandteile zerlegt werden und ihre Bestandteile noch weiter spezifiziert werden können. Durch das Wissen und Anwenden sprachlicher Signifikanten wird die Einheit des perzeptiven und dinglichen Tisches *aufgeweitet*. Die Signifikantenaufweitung durch sprachliche Signifikanten ermöglicht einzelne Bestandteile eines materiellen Analyseobjekts zu erkennen. Ebenso wird es erst durch die sprachliche Signifikantenaufweitung möglich, Interaktionen der einzelnen Bestandteile, also der einzelnen Signifikanten zu erfassen und zu analysieren. Vor der Aufweitung gäbe es auch keine Signifikanten-Interaktionen zu bestimmen, weil es keine dinglichen und perzeptiven Bestandteil-Signifikanten gegeben hätte. Die Interaktionen der Signifikanten werden folglich nur durch die Signifikantenaufweitung möglich. Die Signifikantenaufweitung unterliegt der Gewohnheit des Gebrauchs der sprachlichen Signifikanten und deren diskursiven Verwendung. Die Möglichkeit der Kommunikation verweist auf die hinreichenden Bedingungen der sprachlichen und nichtsprachlichen Signifikanten. Viele präzise sprachliche Signifikanten sollen die Signifikanten eines dinglichen Analyseobjekts erfassen.

Anders verhält es sich mit sprachlichen Analyseobjekten, beispielsweise schriftlichen Texten. Um eine Signifikantenaufweitung kann es bei Texten gerade nicht gehen. Sie bestehen bereits aus sprachlichen Signifikanten und müssen folglich nicht durch sprachliche Signifikanten aufgeweitet werden. Sie sind durch ihre Sprachlichkeit selbst nach ihren Interaktionen analysierbar. Gewöhnlich steht der Text für sich als eine Verdichtung verschiedenster sprachlicher Signifikantenverbände. Sie müssen, um sie analysietauglich zu machen, reduziert werden. Das bedeutet, an Texten

findet eine Signifikantenreduktion statt. Diejenigen Signifikanten, die im Sinne der forschungsleitenden Frage wichtig sind, werden ausgewählt und mittels Interaktionsmodi in formalisierte Aussagen transformiert.

Ein Sonderfall ließe sich konstruieren, wenn sprachliche Signifikantenverbände mit nichtsprachlichen Signifikanten durch emotionale, psychische, perzeptive und auch dingliche Signifikanten aufgeweitet würden. Für das empathische Verstehen der Texte ist diese Signifikantenaufweitung sinnvoll und sogar alltäglich, für die wissenschaftliche Textanalyse ist sie lediglich mit Vorsicht zu genießen und immer abzuwägen, um welche nichtsprachlichen Signifikanten es sich dabei handelt. Beispielsweise dingliche Signifikanten, auf die sprachliche Signifikanten eines Textes verweisen, wären denkbar und oft sinnvoll. Es seien hier nur Kunstwerke, Malerei, Skulptur, Plastik und viele andere angemerkt, deren schriftlichen Beschreibungen, sehr wohl mit den dinglichen Signifikanten aufgeweitet werden müssen, um die schriftliche Beschreibung zu prüfen. Kunstgeschichte, Archäologie, Bildwissenschaft kommen ohne diese Signifikantenaufweitung in Richtung der nichtsprachlichen Signifikanten keineswegs aus. Um das Analyseobjekt Text durch dingliche Signifikanten zu überprüfen, bedarf es wiederum einer Signifikantenaufweitung mit sprachlichen Signifikanten, die denen des schriftlichen Analyseobjekts gegenübergestellt werden.

Die *Signifikantenaufweitung* oder Signifikantenreduktion wird akteursbezogen-diachron oder diskursbezogen-synchron vollzogen. In der akteursbezogen-diachronen Analyseanordnung stehen Gestaltende, also Autoren und Autorinnen und ihr Werk im Mittelpunkt. Sie erstellen kulturelle Produkte, deren Aussagen wertend und identitätsstiftend sind. Sie selbst schaffen mit ihrem kul-

turellen Produkt eine Laborsituation, in der bestimmte Signifikanten aufeinander treffen und gewertet, ausgeschlossen oder integriert werden. Als Erschaffende und Mehrende sind sie immer ein Bestandteil der Analyse. Es wird interessant, welche individuellen Kontexte das analysierte kulturelle Produkt begleiten, es ist von Interesse, wer die Aussagen formuliert, wer wertet, wer ausschließt, wer integriert. Für bestimmte Fragestellungen sind diese Autoren und Autorinnen – oder weiter gefasst die Gestaltenden – wichtig und deswegen eine akteursbezogene Vorgehensweise notwendig.

Der zweite, diskursbezogen-synchrone Analysemodus stellt das Analyseobjekt nicht in unmittelbarer Abhängigkeit mit den Autorinnen, Autoren und Gestaltenden. Das Analyseobjekt wird fern von ihnen in seinem Diskurs betrachtet, also im Vergleich mit anderen Analyseobjekten, und zwar synchron, in gewisser Weise ahistorisch. Mit diesem Modus lassen sich Identitäten, Ähnlichkeiten und Distinktionen ermitteln, um die Spezifik und möglicherweise die Einzigartigkeit eines Analyseobjekts zu ermitteln. Es geht bei diesem Analysemodus um das Spiel der Signifikanten in einem zeitlich mitunter entgrenzten Diskurs.

5) *Extraktion der Signifikanten-Interaktionen und Formalisierung*: Der nächste Schritt produziert formalisierte Aussagen mit Hilfe von Interaktionen zweier Signifikanten. Diese formalisierten Aussagen lassen sich dann in einem weiteren Schritt, der nicht mehr zur SIA gehört, beispielsweise in Kategoriensystemen einordnen, um weitere Thesen bilden zu können. Auch ist denkbar, dass die formalisierten Aussagen in ein bereits bestehendes Kategoriensystem eingeordnet werden. Dann hätte die SIA den Zweck, komplexes empirisches Material auf for-

malisierte Aussagen zu reduzieren, um sie dann in diesem Zustand ordnen zu können. Immer entsteht jedoch eine Werteordnung: Was ist Gestaltenden ein Signifikant wert? Was ist einem Signifikanten ein anderer wert? Wie wird diese Bewertung gerechtfertigt? Auch diese Frage lässt sich stellen. Daraus entstehen Werte- und Rechtfertigungsordnungen.

6) *Erstellung einer Werte- und Rechtfertigungsordnung* auf der grundlegenden Frage: Was genau ist einem Signifikanten im Umgang mit einem anderen an diesem anderen wert? *Belassen* bedeutet Wert, *beseitigen* Unwert. Für den beseitigenden Interaktionsmodus lassen sich auch Rechtfertigungen für die beseitigende Interaktion angeben. Ist ein Signifikant ein Unwert, lässt sich dieser Unwert als Rechtfertigung für eine weitere Signifikanten-Interaktion nutzen. Hier sei auf das Beispiel mit dem Gründerzeithaus verwiesen. Ebenso kann eine belassende Interaktion für eine Rechtfertigung verwendet werden.

### *Abfolgeschema der SIA*

1. Entwicklung einer forschungsleitenden Frage, die im Bereich der analytischen Möglichkeiten der SIA liegt.
2. Wahl des Empirischen Materials.
3. Begründung der Auswahl.
4. Signifikantenaufweitung oder Signifikantenreduktion: Im Falle nichtsprachlicher Signifikanten muss eine Signifikantenaufweitung erfolgen, sollte das Analyseobjekt ein schriftlicher Text sein, so ist diese Aufweitung nicht notwendig, denn das Analyseobjekt liegt in sprachlicher Form vor. Es trifft vielmehr eine Selektion und Reduktion der Signifikanten zu.

5. Extraktion der Signifikanten-Interaktionen und Formalisierung.
6. Erstellen von Werte- und Rechtfertigungsordnungen.

## Anmerkungen

- 1 Zu Rechtfertigungsordnungen: Laurent THÉVENOT, Michael MOODY, Claudette LAFAYE, Formen der Bewertung von Natur: Argumente und Rechtfertigungsordnungen in französischen und US-amerikanischen Umweltdebatten, in: Rainer DIAZ-BONE (Hg.), *Soziologie der Konventionen. Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie*, Frankfurt am Main–New York 2011, 126–165.
- 2 Der hier verwendete Begriff von Intentionalität verbindet den von Franz Brentano, der die Materie einschloss, und Edmund Husserl, der die Materie in seinem Intentionalitätskonzept ausschloss.
- 3 Ferdinand de SAUSSURE, *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, hg. von Charles BALLY, Berlin 1967, 76–79.
- 4 Jacques DERRIDA, *Grammatologie*, Frankfurt am Main 1983, 17.
- 5 Clifford GEERTZ, *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt am Main <sup>5</sup>1997; Erwin PANOFSKY, *Ikonographie und Ikonologie. Bildinterpretation nach dem Dreistufenmodell*, Köln 2006.
- 6 Als Beispiel für diese Position sei Ernst von Glasersfeld erwähnt: „[...] wir können nicht aus unseren spezifisch menschlichen Weisen des Wahrnehmens und Begreifens heraustreten.“ Ernst von GLASERSFELD, *Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme*, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1998, 60.
- 7 Vgl. Zum Dualismus von Leib und Seele, der seinen prominentesten Ausdruck in DESCARTES *Cogito-ergo-sum*-Beweis auftritt: Steffen KAMMLER, *Die Seele im Spiegel des Leibes. Der Mensch zwischen Leib, Seele und Körper bei Platon und in der Neuen Phänomenologie* (Neue Phänomenologie 19), Freiburg–München 2013, 24, zur Trennung von Seele und Körper in *Phaidon*. Zur Unsterblichkeit der Seele und zum Dualismus von

Seele und Leib in Platons *Phaidon* vgl. Mirko LÜTTKE, Die Kränkung des Menschen. Die Naturwissenschaften und das Ende des antik-mittelalterlichen Weltbildes (Epistemata, Würzburger Wissenschaftliche Schriften 525), Würzburg 2012. Sokrates versucht im Angesicht des Todes, die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen. LÜTTKE, Kränkung, 30, sieht im *Phaidon* eschatologische Grundzüge und spricht von einer Seelenhygiene: Alles sei abzustreifen, was die Seele unrein mache. Ralf Krüger verbindet den Leib-Seele-Dualismus mit den Quanten und materialisiert damit Gedanken und alles Psychische. Er stützt sich auf die Gestaltpsychologie von Thomas und Brigitte Görnitz und der „Ur-Theorie“ von Carl Friedrich von Weizsäcker. Vgl. Ralf KRÜGER, Quanten und die Wirklichkeit des Geistes. Eine Untersuchung zum Leib-Seele-Problem, Bielefeld 2015; Gianfranco SOLDATI, Philosophische Probleme der Repräsentation, in: Valentin BRAITENBERG, Inga HOSP (Hg.), Die Natur ist unser Modell von ihr. Forschung und Philosophie, Reinbek bei Hamburg 1996, 131–154, wendet die fotografische Repräsentation auf mentale Zustände analog an. Ein interessanter Ansatz, der aus der Bildanalyse ermöglicht wird. Tobias SCHLICHT, Erkenntnistheoretischer Dualismus. Kant und das Geist-Gehirn-Problem, in: Uwe MEIXNER, Albert NEWEN (Hg.), Philosophiegeschichte und logische Analyse. Schwerpunkt: Philosophie des Geistes, Paderborn 2007, 113–136; Michael-Thomas LISKE, Dualismus und Wahrheitsbegriff. Bemerkungen zu Augustins Soliloquien, in: MEIXNER, NEWEN (Hg.), Philosophiegeschichte, 53–71, hier 55, untersucht den Beweis der Unsterblichkeit der Seele von Augustinus in den Soliloquien und stellt den Zusammenhang von Dualismus und Kohärenz als Wahrheitskonzept heraus. Marcus KNAUP, Leib und Seele oder mind and brain? Zu einem Paradigmenwechsel im Menschenbild der Moderne, Freiburg–München 2012, untersucht den Dualismus bei Descartes in den Rahmenbedingungen des neuzeitlichen Menschen und in der Distinktion zur Scholastik und stellt den Übergang in der philosophy of mind dar, die den Dualismus auflöst. Gyula KLIMA, Thomistic „Monism“ vs. Cartesian „Dualism“, in: MEIXNER, NEWEN (Hg.), Philosophiegeschichte, 92–112. Eine Studie über den Thomasischen Monismus der gegen den Cartesianischen Dualismus gestellt wird. Hans-Dieter KLEIN (Hg.): Der Begriff der Seele in der Philosophiegeschichte, Würzburg 2005. Studien über

die verschiedenen Seelenkonzepte kulturell und zeitlich unterschiedlichster Regionen und Epochen. Klaus FISCHER, Funktionale Architektur und mentale Repräsentation: Einige funktionsgesteuerte Regelmäßigkeiten in kognitiven Prozessen, in: Karl-Ernst BÜHLER (Hg.): Aspekte des Leib-Seele-Problems. Philosophie, Medizin, Künstliche Intelligenz, Würzburg 1990, 223–259, hier 244f., geht das Leib-Seele-Problem mit dem Begriff der „funktionalen Architektur“ an, die mentale Regeln umfasst, die sich in bestimmter Weise auf die Repräsentation auswirken. Christine HEIBACH, Carsten RODHE, Material Turn?, in: Christine HEIBACH (Hg.): Ästhetik der Materialität (HFG-Forschung 6), Paderborn 2015, 9–30, hier 9. „Körper und Geist als „Leitdifferenz“ und „epistemologischer Primärkode“ der westlichen Erkenntnistheorie“.

- 8 In der Kunstgeschichte zählt immer noch Panofskys fundamentale *Ikonographie und Ikonologie* zu den dominierenden Methoden. Seine Methode zeichnet sich dadurch aus, dass er zuerst durch genaue Beschreibung ein Ding versprachlicht. Erst in der Sprache kann es analysiert werden – wie auch sonst. Aber genau darin liegt das dualistische Denken: Dinge können nicht als Ding an sich analysiert werden, sondern nur in Sprache. Das lässt sich von Immanuel Kants *Kritik der reinen Vernunft* ableiten. Vgl. PANOFSKY, Ikonographie; Zur dichten Beschreibung das Grundlagenwerk von GEERTZ, Dichte Beschreibung. Zur Rezeption von Geertz und zur Distinktion anderer Ansätze vgl. Karl KATSCHTHALER, Ethnologie als transkultureller Übersetzungsprozess? „Dichte Beschreibung“ vs. (Zwischen-)Raum-Geben, in: Tamás LICHTMANN, Karl KATSCHTHALER (Hg.), Interkulturalität und Kognition (Debrecener Studien zur Literatur 17), Frankfurt am Main 2013, 29–42. Katschthaler verweist auf Johannes Fabians „radikalen Dialogismus“, der dem Anderen einen Ort im Text zuschreibt und Alterität als Relation und nicht als Ding versteht. Zum radikalen Dialogismus: Johannes FABIAN, Präsenz und Repräsentation. Die Anderen und das anthropologische Schreiben, in: Eberhard BERG, Martin FUCHS, (Hg.), Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation, Frankfurt am Main 1993, 335–364, hier 361f.; Gerhard FRÖLICH, Ingo MÖRTH (Hg.), Symbolische Anthropologie der Moderne. Kulturanalysen nach Clifford Geertz, Frankfurt am



Main 1998; Gerhard NEUMANN, Kulturwissenschaftliche Hermeneutik. Interpretieren nach dem Poststrukturalismus (Rombach Wissenschaften, Reihe Litterae 200), Freiburg im Breisgau 2014; Volker GOTTWIK, Konstruktionen des Anderen. Clifford Geertz und die Krise der ethnographischen Repräsentation, Berlin 1997; Ein wichtiger Ausblick für weitere Diskussionen: Gernot SAALMANN, Clifford Geertz. Kulturanthropologische Perspektiven für das 21. Jahrhundert (Wissen und Studium 23), Konstanz <sup>2</sup>2010; Gernot SAALMANN, Zur Aktualität von Clifford Geertz, Wiesbaden 2013.

- 9 Heinz Vater teilt die Meinung der Text- und Psycholinguistik, Textverstehen sei ein aktiver Prozess der Lesenden oder Hörenden, der auf konzeptuellen Wissen, Perzeptionswissen, Interaktionswissen, Emotions- und Evaluationswissen, Muster- oder Schemawissen beruht. Verstehen und Interpretation liegen in einem Bereich der Sprache, die auf nichtsprachliche Erfahrungen, Emotionen beruht, aber in einem sprachlichen System stattfindet. Heinz VATER, Einführung in die Textlinguistik. Struktur und Verstehen von Texten, München <sup>3</sup>2001, 142–153. Über grundlegende Ansätze der Situationalität von Texten, Robert-Alain de BEAUGRANDE, Wolfgang DRESSLER, Einführung in die Textlinguistik (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaften), Tübingen 1981, 188–215. Über die prinzipielle Intentionalität von Texten: Margot HEINEMANN, Wolfgang HEINEMANN, Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs (Reihe Germanistische Linguistik 230), Tübingen 2002; Kirsten ADAMZIK, Textlinguistik. Eine einführende Darstellung, Tübingen 2004, 99. Zu handlungstheoretischen Ansätzen der Textanalyse: 82–86. Ulla FIX (Hg.), Zur Kulturspezifik von Textsorten (Textsorten 3), Tübingen 2007. Zu textuellen Grundfunktionen und Klassifikationsansätzen: Klaus BRINKER, Hermann CÖLFEN, Steffen PAPPERT (Hg.), Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden (Grundlagen der Germanistik 29), Berlin <sup>5</sup>2014, bes. 101–121; Stephan HABSCHEID (Hg.), Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation, Berlin–New York 2011. Habscheid sammelt in diesem Band Beiträge zu einer Linguistik der Kommunikation. Sprachspielkonzepte und kommunikative Praktiken stehen darin im Vordergrund.

- Monika SCHWARZ-FRIESEL, Manfred CONSTEN (Hg.), Einführung in die Textlinguistik, Darmstadt 2014.
- 10 Zu den Environmental Humanities vgl. Timo MÜLLER, Michael SAUTER (Hg.), Literature, Ecology, Ethics. Recent Trends in Ecocriticism (Anglistische Forschungen 432), Heidelberg 2012; Sylvia HAHN, Reinhold REITH (Hg.), Umwelt-Geschichte. Arbeitsfelder – Forschungsansätze – Perspektiven (Querschnitte 8), Wien–München 2001; Serenella IOVINO, Serpil OPPERMANN (Hg.), Material Ecocriticism, Bloomington 2014; Axel GOODBODY, Catherine E. RIGBY (Hg.), Ecocritical Theory. New European Approaches, Charlottesville 2011; Gabriele DÜRBECK, Urte STOBBE (Hg.), Ecocriticism. Eine Einführung, Köln 2015; Hans Peter HAHN, Die Unsichtbarkeit der Dinge. Über zwei Perspektiven zu materieller Kultur in den Humanities, in: Herbert KALTHOFF, Torsten CRESS, Tobias RÖHL (Hg.), Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften, Paderborn 2016, 45–62, hier 47, formuliert eine prägnante Frage über das Potential der Dinge: „Welche Rolle spielen Dinge im Handeln von Menschen? Wie verortet sich der Einzelne in einer Welt, die von einer immer größeren Zahl von Gütern in seinem Sachbesitz geprägt ist?“
  - 11 Edmund HUSSERL, Ideen zu einer reinen Phänomenologie, hg. von Elisabeth STRÖKER, (Gesammelte Schriften, Band 5), Hamburg 1992. Zu Husserl, seinen Begriffen Intentionalität und Wahrnehmung sowie der Subjektivität, die am Ende des 20. Jahrhunderts in der Philosophie verloren gegangen ist, hält Meixner ein Plädoyer auf Husserls Subjektansätze. Entgegen der Überzeugungen der philosophy of mind, die dem Bewusstsein und der Subjektivität nur noch eine Rolle des Physischen zusprechen. Uwe MEIXNER, Die Aktualität Husserls für die moderne Philosophie des Geistes, in: Uwe MEIXNER, Albrecht NEWEN (Hg.), Seele, Denken, Bewusstsein. Zur Geschichte der Philosophie des Geistes, Berlin–New York 2003, 308–388; John R. SEARLE, Intentionalität. Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes, übersetzt von Harvey P. GAVAGAI, Frankfurt am Main 1987, 15, verwendet Intentionalität nur für bestimmte Klassen von psychischen Zuständen, darunter fallen alle Überzeugungen, Befürchtungen, Hoffnungen und Wünsche. Andere psychische Zustände, so Searle, be-

nötigen keine Gerichtetheit. Sie sind und weil sie sind, verweisen sie nur auf sich selbst. Unruhe beispielsweise ist ein solcher Zustand, der keine Intentionalität, keine Richtung nötig hat. Konrad CRAMER, Christian BEYER (Hg.), Edmund Husserl 1859–2009. Beiträge aus Anlass der 150. Wiederkehr des Geburtstages des Philosophen. Internationales Symposium, im November 2009 veranstaltet von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen in Verbindung mit dem Philosophischen Seminar der Georg-August-Universität (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Neue Folge 14), Berlin–Boston 2011. Darin enthalten sind vor allem die gegenwärtig für die analytische Philosophie und die philosophy of mind wichtigen Konzepte Husserls: Intentionalität, Bewusstsein; Liangkang NI, Seinsglaube in der Phänomenologie Edmund Husserls (Phaenomenologica 153), Dordrecht 1999, hier besonders § 12 zum Zusammenhang zwischen dem transzendenten Sein und der äußeren Wahrnehmung. Äußere Wahrnehmung (Sinneswahrnehmung) wird als Präntention herausgearbeitet. Eine äußere Wahrnehmung wird immer auch bedingt durch die Wahrnehmungsgewohnheit, die dem Wahrgenommenen einen mentalen Wahrnehmungszusatz gibt. Diese Apräsenz wird auch besonders von Merleau-Ponty übernommen. Martina PLÜMACHER, Wahrnehmung, Repräsentation und Wissen. Edmund Husserls und Ernst Cassirers Analysen zur Struktur des Bewußtseins, Berlin 2004; Patrick HOFMANN, Phänomen und Beschreibung. Zu Edmund Husserls Logischen Untersuchungen (Phänomenologische Untersuchungen 20), München 2004; Tania EDEN, Lebenswelt und Sprache. Eine Studie zu Husserl, Quine und Wittgenstein (Phänomenologische Untersuchungen 12), München 1999; Frank Andreas PETERS, Edmund Husserls Versuch einer Fundierung des Gegenständlichen. Die Thematisierung der Intentionalität als Anwendung der phänomenologischen Methode am Beispiel der „Logischen Untersuchungen“ (Europäische Hochschulschriften, Reihe Philosophie 404), Frankfurt am Main 1993, hier besonders die Ontologie Husserls 142–144. Peters beschreibt die drei Gegenstandsbegriffe Husserls, die sich auf das Noema beziehen: „1. Der phänomenologische Begriff, alles, was als Korrelat einer auf es gerichteten Vorstellung erscheint, wird als Gegenständliches bezeichnet. 2. Der speziellere Substanzbegriff; was als selbständiger

Gegenstand autark aufzufassen ist, wird im Sinne einer Substanz verstanden. 3. Der epistemologische Substratbegriff, der Gegenstand, ist Träger der Momente oder ein Komplex von Teilen.“ Frederik STJERNFELT, *Diagrammotology. An Investigation on the Borderlines of Phenomenology, Ontology, and Semiotics* (Synthese library 336), Dordrecht 2007; Klaas WILLEMS, *Sprache, Sprachreflexion und Erkenntniskritik. Versuch einer transzendentalphänomenologischen Klärung der Bedeutungsfrage* (Tübinger Beiträge zur Linguistik 391), Tübingen 1994. Intentionalität wird in der philosophy of mind von Tim Crane als wichtigster Begriff des Bewusstseins gehandelt: Tim CRANE, *Intentionalität als Merkmal des Geistigen. Sechs Essays zur Philosophie des Geistes*, Frankfurt am Main 2007.

- 12 Die Husserl-Rezeption in der französischen Ausprägung wurde prominent von Maurice Merleau-Pontys Phänomenologischen Studien vertreten: Maurice MERLEAU-PONTY, *Das Primat der Wahrnehmung*, Frankfurt am Main 2003; Maurice MERLEAU-PONTY, *Das Auge und der Geist*, Hamburg 2003; Maurice MERLEAU-PONTY, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin 1966; Jacques DERRIDA, *Das Problem der Genese in Husserls Philosophie* (Transpositionen 52), Zürich 2013; Jacques DERRIDA, *Speech and phenomena. And other essays on Husserl's Theory of Signs*, Evanston 1973. Dieser Essayband ist eine englischsprachige Sammlung verschiedener zentraler Schriften Derridas, wie beispielsweise *La voix et le Phénomène*, Paris 1967. Darin beschäftigte sich Derrida mit den wichtigen Themen Husserls. Dt., Jacques DERRIDA, *Die Stimme und das Phänomen. Ein Essay über das Problem des Zeichens in der Philosophie Husserls*, Frankfurt am Main 1979. Ingrid SCHARLAU, *Erkenntnistheorie als Wissenschaft. Streitpunkte zwischen Husserl, Gurwitsch, Merleau-Ponty und Piaget* (Phänomenologische Untersuchungen 10), München 1998; Günter FIGAL, Hans-Helmuth GANDER (Hg.), *Heidegger und Husserl. Neue Perspektiven* (Schriftenreihe der Martin-Heidegger-Gesellschaft 9), Frankfurt am Main 2009. Darin der Beitrag von Mario RUGGENINI, *Die Zukunft der Phänomenologie. Zwischen der Sinngebung der Subjektivität und dem Fragen nach der Wahrheit*, 159–184, hier 159: „Die Phänomenologie ist von der Grundüberzeugung geleitet, daß man dem Programm, zu den Sachen selbst zu gelangen, nur dann

genügen könne, wenn das, was sich zunächst und zumeist nicht zeigt, zum Sichzeigen gebracht werden kann: dasjenige, wofür die natürliche Einstellung keine Augen hat, insofern sie von der unvermeidbaren, bedrängenden Inständigkeit der Dingwelt, von ihrer unanfechtbaren Wirklichkeit gefangen ist.“ Aus dieser Definition der Phänomenologie Husserls leitet Ruggenini die Forschungs- und Denkrichtungen ab, die daraus entstehen können. Zur Hermeneutik als grundlegende Neubewertung bei Heidegger: Virginie PALETTE, Heideggers früher Durchbruch zur hermeneutischen Phänomenologie als Kritik des ‚cartesianischen Weges‘ in Husserls Ideen I, in: Frederike RESE (Hg.), Heidegger und Husserl im Vergleich (Heidegger-Forum 3), Frankfurt am Main 2010, 152–168, hier besonders 162f. Palette beschreibt die Kritik Heideggers an Husserls transzendentelem Bewusstsein. Hermeneutik sucht bei Husserl nach dem Ursprung, den es zu erlangen trachtet. Heidegger geht anders vor und setzt die Abwesenheit der Hermeneutiker\_in als das Ursprungsproblem. Alwin LETZKUS, Dekonstruktion und ethische Passion. Denken des Anderen nach Jacques Derrida und Emmanuel Levinas (Phänomenologische Untersuchungen 15), München 2002; Hans Bernhard SCHMID, Subjekt, System, Diskurs. Edmund Husserls Begriff transzendentaler Subjektivität in sozialtheoretischen Bezügen (Phaenomenologica 158), Dordrecht 2000; Hans-Joachim PIEPER, Zeitbewusstsein und Zeitlichkeit. Vergleichende Analysen zu Edmund Husserls *Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins* (1905) und Maurice Merleau-Pontys *Phänomenologie der Wahrnehmung* (1945) (Europäische Hochschulschriften 390), Frankfurt am Main 1993, 32f., hier vor allem die Dingerscheinung und das erscheinende Ding; Heidi ASCHENBERG, Phänomenologische Philosophie und Sprache. Grundzüge der Sprachtheorien von Husserl, Pos und Merleau-Ponty (Tübinger Beiträge zur Linguistik 96), Tübingen 1978; Markus HEUFT, Sagen und Meinen. Das Sprechen als sprachphilosophisches Problem (Phänomenologische Untersuchungen 19), München 2004; Wolfgang MÜLLER-FUNK, Kulturtheorie. Einführung in Schlüsseltexte der Kulturwissenschaften, Tübingen 2010; Wolfgang MÜLLER-FUNK, Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung, Wien 2008.

- 13 Nach dem cultural turn Victoria E. BONNELL, Lynn HUNT (Hg.), *Beyond the Cultural Turn. New direction in the Study of*

Society and Culture (Studies on the History of Society and Culture 34), Berkley 1996. Zur aktuellen Diskussion über die Materialität und ihr Verhältnis zu Gedanken, Denken, Wissen und deren Sublimierung. KALTHOFF, CRESS, RÖHL (Hg.), Materialität. Zwei Beiträge in dem Sammelband sind hervorzuheben. So schreibt beispielsweise HAHN, Unsichtbarkeit, über die lange Zeit von den Humanities ausgeblendeten Dingen. Er verweist zurecht darauf, dass gegenwärtig Investitionen im Anlagemarkt durch Materie (Immobilien) abgedeckt werden, da sie als einzige Sicherheit gilt in einer virtuellen Finanzwelt. Gleichzeitig habe die Materie in den Humanities einen unsicheren Stand. Ein umfangreicher Überblick über den Materialitätsdiskurs in dem Sammelband geben Manfred K. H. EGGERT, Stefanie SAMIDA, Menschen und Dinge. Anmerkungen zum Materialitätsdiskurs, 123–140; Ein weiterer Überblick über den Materialitätsdiskurs: Stefanie SAMIDA, Andréa BELLINGER (Hg.), Handbuch materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen, Stuttgart 2014; Friedrich BALKE, Maria MUHLE (Hg.), Die Wiederkehr der Dinge, Berlin 2011; Tony BENNET, Patrick JOYCE (Hg.), Material Powers: Cultural Studies, History and the Material Turn, London 2010, 2, versuchen Materialität und Macht im Foucaultschen Sinn zusammenzubringen. Das ist durchaus interessant, versucht doch der material turn gerade eine Gegenposition zu erarbeiten. Die beiden Herausgeber führen die Dinge also wieder in den Diskurs ein. „Rather than a thing or property, it is more like a condition of action that is made manifest in the practices through which it is performed and exercised. This view of power of course is deeply indebted to the work of Michel Foucault.“ Harvey GREEN, Cultural History and the Material(s) Turn, in: Cultural History 1 (2012), 61–82; Heibach (Hg.), Ästhetik der Materialität; Karl-Heinz KOHL, Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte, München 2003; Claudia MAREIS, Design als Wissenskultur. Interferenzen zwischen Design- und Wissensdiskursen seit 1960, Bielefeld 2011; Claudia MAREIS, Vom ‚richtigen‘ Gebrauch des Materials. Materialästhetische Designtheorien um 1900, in: Heibach (Hg.), Ästhetik der Materialität, 243–264; Claudia MAREIS, Wer gestaltet die Gestaltung? Praxis, Theorie und Geschichte des partizipatorischen Designs, Bielefeld 2013. Hans SCHOUWENBURG, Back to the Future? History, Material Cul-

ture and New Materialism, in: *International Journal for History, Culture and Modernity* 3 (2015), 59–72; Bernhard SIEGERT, Türen. Zur Materialität des Symbolischen, in: *Zeitschrift für Medien und Kulturforschung* 1 (2010), 151–170; Monika WAGNER, *Das Material der Kunst. Eine andere Geschichte der Moderne*, München 2001; Kerstin STAEKMEIER, Susanne WITZGALL (Hg.), *Macht des Materials – Politik der Materialität*, Berlin–Zürich 2014. Darin betont Susanne WITZGALL, *Macht des Materials/Politik der Materialität – eine Einführung*, 13–27, hier 14, den neuen Hang zur Materialität und vor allem das Aufheben von Dichotomien und Dualismen wie das Materielle und das Immaterielle, den Leib und die Seele. Gleichzeitig fragt Witzgall nach einer neuen Ontologie, die sich durch die Verflechtung von Gehirn, Bewusstsein, dingliche Wirklichkeit, Wahrnehmung und Handlung auszeichnet. Zu einer neuen materialistischen Ontologie, die alle Dualismen auflöst, im gleichen Sammelband von Diana COOLE, *Der neue Materialismus: Die Ontologie und Politik der Materialisierung*, 29–46, besonders 30–33; Zur Materialität im 19. Jahrhundert: Nadine ROTTAU, *Materialgerechtigkeit. Ästhetik im 19. Jahrhundert* (Forschungsberichte Kunst und Technik 2), Aachen 2012. Im 19. Jahrhundert wurden der Gebrauchszweck und das Material in einer verschmolzenen Einheit gesehen, um dekorative Kunstformen zu erschaffen. Die Materialgerechtigkeit wich im 20. Jahrhundert der Zweckmäßigkeit und der Form.

- 14 Eine letzte große semiotische Interpretation zu den Ereignissen des 11. Septembers wurde von Jean Baudrillard geliefert, die aber in einer Welt der Materie und in einer Welt des physischen Schreckens kaum mehr Bestand haben konnte. Jean BAUDRILLARD, *Der Geist des Terrorismus*, Wien 2002. Die Verdichtung von Publikationen wurde mit Formulierungen wie *Rückkehr der Realität* oder *reentry* belegt.
- 15 Unter anderem wird das auch mit der Dispositivanalyse möglich, die Bührmann und Schneider aus Foucaults Diskursanalyse ableiteten, um einen sinnvollen Schwerpunkt auf die Dispositive zu legen, die durchaus auch dingliche Objekte sein können. Andrea D. BÜHRMANN, Werner SCHNEIDER, *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*, Bielefeld 2008.
- 16 Thomas A. Sebeok weitete die Zeichentheorie auf in einen organischen und anorganischen Bereich mit seiner Zoosemiotik.

Umberto Eco schrieb über Sebeoks Konzept, das sich durchaus auch mit Jacques Lacan und Jacques Derrida verbinden ließ: „Die neuesten Konzepte der Semiotik versuchen, der Kategorie Zeichen alle in irgendeiner Weise kommunikativen Signale einzuordnen, die der Mensch oder andere Wesen von anderen Wesen oder selbst von der anorganischen Materie empfangen, und reihen unter die Zeichen auch die dem genetischen Kode zugeschriebenen Signale und mögliche interstellare Kommunikationen ein. In diesem Sinne werden von der Zoosemiotik die Systeme der tierischen Kommunikation untersucht, zu denen alle Kommunikationstypen, auch die chemischen und olfaktorischen gehören, während sich eine Endosemiotik herausbildet, die die Kommunikation im Innern des menschlichen oder tierischen Körpers zu erfassen sucht.“ Umberto ECO, *Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte*, Frankfurt am Main 1977, 37. Eco stellt dort die verschiedenen Zeichentypen grafisch nach der Quelle der Zeichen dar, die er in anorganische Objekte und organische Substanzen unterteilt, die alle zu einem im Husserlschen Sinne noematischen Zeichensystem gehören. Dazu auch die Einführung von Sebeok in die Semiotik, in der er die *Six Species of Signs* beschreibt und in einem Kapitel *On the Being, Behaving, and Becoming of Signs* die Ausweitung der Zeichen in das Handeln und das Gestalten und die Zeichenwerdung darstellt. Thomas A. SEBEOK, *Signs. An Introduction to Semiotics*, Toronto–Buffalo 1999, 17–41, besonders 40f., zur *Ubiquity of Signs*. Zur Zoosemiotik, auf die Umberto Eco verwies, äußerte sich Sebeok 1972. Er stellte ein Modell von der Vergleichbarkeit menschlicher und animalischer Kommunikation auf: Thomas A. SEBEOK, *Perspectives in Zoosemiotics*, Den Hague–Paris 1972. Davor erschien bereits: Thomas A. SEBEOK, *Communication among Social Bees. Porpoises and Sonar. Man and Dolphin*, in: *Language* 39 (1963), 448–466 sowie Thomas A. SEBEOK (Hg.), *Animal Communication. Techniques of Study and Results of Research*, Bloomington 1968. Dort differenziert Sebeok die Einzigartigkeit menschlicher Semiotik. Zur Einführung in das damals laufende Forschungsprojekt: Thomas A. SEBEOK, *Goals and Limitations of the Study of Animal Communication*, in: SEBEOK (Hg.), *Animal Communication*, 3–14, hier 8: „Man’s total communicative repertoire consists of two sorts of sign systems: the an-



throposemiotic, that is, those that are exclusively human, and the zoosemiotic, that is, those that can be shown to be the end products of evolutionary series. [...] Zoosemiotic systems [...] man shares with at least some ancestral species.“ Zum Zusammenhang von Linguistischen Kodes und genetischen Kodes: Letizia GRASSI, Il codice linguistico e altri codici: il codice genetico, in: Versus 3 (1972), 93–111.

- 17 „Das Signifikat fungiert darin seit je als ein Signifikant. Die Sekundarität, die man glaubte, der Schrift vorbehalten zu können, affiziert jedes Signifikat im allgemeinen, affiziert immer schon, das heißt, von Anfang, von Beginn des Spieles an. Es gibt kein Signifikat, das dem Spiel aufeinander verweisender Signifikanten entkäme, welches die Sprache konstituiert, und sei es nur, um ihm letzten Endes wieder anheimzufallen. Die Heraufkunft der Schrift ist die Heraufkunft des Spiels“. DERRIDA, Grammatologie, 17. – Zum Begriff der *Intentionalität*: Franz Brentanos, der vor allem in der Vermittlung von Edmund Husserl zu einem zentralen phänomenologischen Begriff wurde: Franz BRENTANO, Untersuchungen zur Sinnespsychologie, hg. von Rodrick M. CHRISHOLM, Hamburg <sup>2</sup>1979. Eine allgemeine Einordnung Brentanos Philosophie bei Josef M. WERLE, Franz Brentano und die Zukunft der Philosophie. Studien zur Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftssystematik im 19. Jahrhundert, Amsterdam–Atlanta 1989 (Studien zur Österreichischen Philosophie 15). Zur Intentionalität der Objekte: Dagfinn FOLLESDAL, Brentano and Husserl on Intentional Objects and Preception, in: Rodrick M. CHRISHOLM, Rudolf HALLER (Hg.), Die Philosophie Franz Brentanos, Beiträge zur Brentano-Konferenz, Graz, 4.–8. September 1977, Amsterdam 1978, 83–94, besonders 85. Follesdal analysiert die Differenz des Begriffs „Objekt“ bei Brentano und Husserl. Für Brentano sei es auf der dinglich-materiellen Seite „full-fledged physical object“. Bei Husserl hingegen ist die Idee der Zeichen von Derrida und Lacan angelegt: Das Bewusstsein richtet sich nur auf Denkinhalte – Noema – nicht auf materielle Objekte. Alle Denkinhalte werden bei Lacan und Derrida zu Signifikanten, nicht aber mehr die realexistierenden Dinge Brentanos. Dazu auch Hubert SPIEGELBERG, On the significance of the correspondence between Franz Brentano and Edmund Husserl, in: CHRISHOLM,

- HALLER (Hg.), Philosophie Brentanos, 95–116. Zur Intentionalen Inexistenz von Franz Brentano: Roderick M. CHRISHOLM, *Intentional Inexistence*, in: Linda L. MCALISTER (Hg.), *The Philosophy of Brentano*, London 1976, 138–150; Hubert SPIEGELBERG, ‚Intention‘ and ‚Intentionality‘ in the Scholastics, Brentano and Husserl, in: MCALISTER (Hg.), *Philosophy of Brentano*, 108–127.
- Über die scholastischen Wurzeln der Intentionalität bei Thomas von Aquin und die aristotelische scholastische Tradition, über den Dualismus von Ding und apperzeptiven Ding, ‚existence and subsistence‘: Ausonio MARRAS, *Scholastic Roots of Brentano’s Conception of Intentionality*, in: MCALISTER (Hg.): *Philosophy of Brentano*, 128–137, besonders 132f.
- 18 DERRIDA, *Grammatologie*, 17.
- 19 Stefan LINDL, *Gestalten des Gestaltens*, 3 Bände, Wien 2005–2008.
- 20 Karl R. POPPER, *Alles Leben ist Problemlösen. Über Erkenntnis, Geschichte und Politik*, München–Zürich <sup>8</sup>1996. Zur Distinktion der generalisierenden Wissenschaften und der historischen Wissenschaften: Karl R. POPPER, *Über Geschichtsschreibung und über den Sinn der Geschichte*, in: POPPER, *Problemlösen*, 173–205, hier 180.
- 21 Karl R. POPPER, *Alles Leben ist Problemlösen*, in: POPPER, *Problemlösen*, 255–263, hier 257. In der Folge zitiert als: POPPER, *Alles Leben*.
- 22 Popper führt beispielsweise den freien Markt an, der nur dann „technologisch“ funktioniere, wenn bestimmte Elemente sanktioniert würden, das heißt, wenn „eine vom Staate geschaffene und garantierte Rechtsordnung“ existiert. POPPER, *Alles Leben*, 259.
- 23 Zur Gestaltung grundlegend meine Vorarbeiten: Stefan LINDL, *Gestalten des Gestaltens*, 3 Bände, Nackt, Band. 1., Wien 2005; *Blendend*, Band. 2, Wien 2006; *Entsprechend*, Band. 3, Wien 2008.
- 24 Grundlegend zu Techné Rudolf LÖBL, *Techné. Untersuchungen zur Bedeutung dieses Worts in der Zeit Homers bis Aristoteles*, 2 Bände, Würzburg 1997 und 2003; Serafina CUOMO, *Technology and Culture in Greek and Roman Antiquity*, Cambridge 2007, 40, definiert die Techné in Athen als vielfältige und vielschichtige Gebilde, die unter Medizinerinnen und Philosophen höchst spezifiziert

und individualisiert waren. Diese „Kulturkompetenzen“ wurden in gute und schlechte eingeteilt und als Distinktionsmittel verwendet. Simon GEISLER, *Ethik und Techné bei Platon und Aristoteles*, Diss. München 2009; Maria PETERS, *Blick, Wort, Berührung. Differenzen als ästhetisches Potenzial in der Rezeption plastischer Werke von Arp, Maillol und F. E. Walther (Phänomenologische Untersuchungen 9)*, München 1996; Friedo RICKEN, *Das platonisch-aristotelische Erbe im Begriff des Gewissens: Der Begriff der *Techné* und die Tugenden der *Phronesis* und der *Epikie**, in: Friedo RICKEN, *Kontexte der Vernunft*, Stuttgart 2015, 56–68; Johannes ROHBECK, *Technologische Urteilskraft. Zu einer Ethik technischen Handelns*, Frankfurt am Main 1993, 26f., urteilt über die *techné*: Sie habe sich aus der Sonderstellung des Menschen ergeben, der ein besonders hilfloses Lebewesen sei. Zu seinem Überleben müsse er sich der Werkzeuge bedienen. Thomas GUTSCHKER, *Aristotelische Diskurse. Aristoteles in der politischen Philosophie des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart–Weimar 2002. Gutschker erfasst die aristotelischen Begriffe *Techné* im Gegensatz zu *Phronēsis* in der Rezeption von Denker\_innen des 20. Jahrhunderts (Gadamer, Arendt, Heidegger, Strauss, Jonas); Rafael KRIES-SAAVEDRA, *Zur Genealogie von Episteme und Techné sowie ihr Verhältnis zur gesellschaftlichen Synthesis*, Diss. Kassel 1990.

- 25 Vgl. den Begriff der Intentionalität.
- 26 Zur Signifikanten-Interaktionsanalyse mit einer ersten, frühen Beschreibung des Ablaufplans bei LINDL, Entsprechend, 103–105. Hier werden die Analyseschritte zwar angesprochen, aber die Methode ist noch nicht explizit in einen philosophischen Kontext eingefügt worden.
- 27 Über Geschichtsschreibung und den Sinn der Geschichte veröffentlichte Karl R. Popper auch eine Gegenschrift zur hegelschen Geschichtsgläubigkeit. Ein spätes Werk, das durchaus in eine Reihe mit Nietzsches Fundamentalkritik zu stellen ist. Karl R. POPPER, *Das Elend des Historizismus*, Tübingen <sup>6</sup>1987. Popper wendet sich darin vor allem gegen die teleologischen Tendenzen der Geschichtswissenschaft, die in Europa nach der Oktoberrevolution wieder eine gewisse Wirkmacht im politischen Bereich bekommen haben.
- 28 POPPER, *Über Geschichtsschreibung*, 173.

- 29 Zu einer Philosophie des Nirgendwo Thomas NAGEL, *Der Blick von nirgendwo*, Frankfurt am Main 1992, 11. Das Problem der Perspektivlosigkeit lässt sich nicht lösen. Nagel analysiert das Problem „wie die subjektive Perspektive einer einzelnen und besonderen Person in der Welt mit einer objektiven Auffassung von ebendieser Welt zu vermitteln [sei], welche die Person und ihren Standpunkt einschließt.“

Bezogen auf die Geschichtswissenschaft Martha HOWELL, Walter PREVENIER, *Werkstatt des Historikers. Eine Einführung in die historischen Methoden*, Köln 2004, 186f.: „Für einen im Westen ausgebildeten Historiker, der im beginnenden 21. Jahrhundert forscht, gibt es wohl keine größere Bedrohung des Handwerks als die Behauptung: ‚es gibt keine Fakten,‘ d. h. keine verifizierbaren, unbestreitbaren Wissensgegenstände.“ Alles ist durch Diskurse gefiltert. Fakten/Tatsachen offenbarten sich in den Vorstellungen der Historiker in einer Art der Transzendenz und metaphysischen Konturiertheit, die es auch im Fetisch und im Animismus gibt. Doch bleibt alles Zuschreibung mittels diskursiver Filter. Allerdings ist Howells und Preveniers Analyse ein wenig kurz geraten und führt an die eigentliche Problematik nur bedingt heran. So bleibt ungeklärt, warum gerade Historikerinnen und Historiker im 21. Jahrhundert ein Problem mit der Proklamation „es gebe keine Fakten“ haben sollten, wo doch das gesamte kulturwissenschaftliche Theorie- und Methodenpotential einige Änderungen in diese Sichtweise brachte. Über die Ontologie der Quellen zwischen Tatsache, Originalität, Interpretation, Autorität des Autors und die Kompetenz des Beobachters. Dagegen steht der tatsachenbewusste und tatsachenüberzeugte, nicht-diskursive, metaphysische Umgang beispielsweise von Volker Sellin: „Die Geschichtswissenschaft, so kann man sagen, dient der Erforschung der Vergangenheit. Die Vergangenheit ist ein wirklich abgelaufenes Geschehen, das sich ohne unser Zutun vollzogen hat, ein Meer von Tatsachen, die sich teils gleichzeitig, teils nacheinander ereignet haben. Die Ermittlung von Tatsachen erscheint demnach als eine vordringliche, vielleicht als die zentrale Aufgabe der Geschichtswissenschaft. Tatsachenerkenntnis ist offenbar das Kennzeichen jeder empirischen Wissenschaft; der Bezug auf Tatsachen wäre somit geradezu der Ausweis der Wissenschaftlichkeit im Gegensatz zur bloßen Vermutung, zur unbewiesenen Behauptung.“

tung, zum Ausdruck eines Wünschens und Wollens oder aber zur moralischen oder rechtlichen Bewertung. Was geschehen ist, will das Publikum vom Historiker wissen, nicht was er meint, daß hätte geschehen sollen, aber auch nicht, ob er das Geschehene für gut oder schlecht hält. Die Hochschätzung der Tatsache findet sich auch außerhalb der Wissenschaft. Wenn Tatsachen einen so hohen Rang besitzen, muß dasjenige Argument besonders durchschlagend erscheinen, das sich auf Tatsachen berufen kann.“ Volker SELLIN, Einführung in die Geschichtswissenschaft, Göttingen 1995, 17.

- 30 WEBER, Max, Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: WEBER, Max, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hg. von Johannes WINCKELMANN, fotomechan. Nachdruck der 6. Auflage, Tübingen 1988, 146–214, hier 189, 192, 204.
- 31 Die drei Publikationen, die den linguistic turn markieren, erschienen im Jahr 1967: Richard M. RORTY, *The Linguistic Turn. Recent Essays in Philosophical Method*, Chicago 1992; DERRIDA, *Grammatologie*; DERRIDA, *Stimme und Phänomen*. Die Husserl-Studie Derridas stellt eine der wichtigen Grundlagen seines Signifikantenmodells dar. Derrida koppelte Husserl, Saussure und Lacan in der Grammatologie. Rorty gab für diese Wende den Namen, Derrida vollzog im selben Jahr die Wende in linguistisch tiefeschürfenden Arbeiten.
- 32 Claire COLEBROOK, Art. Habermas, Jürgen. German Sociologist and Philosopher, in: Lucy NIALL, John HARTLEY, Robert BRIGGS (Hg.), *A Dictionary of Postmodernism*, Chichester 2016, 81–84, hier 81, beschreibt die Hauptkritikpunkte Habermas an der Postmoderne: „Habermas insisted that despite all the distinct ways of speaking, reasoning, writing and composing the world, philosophy could think about the relation among these various worlds.“ Vgl. ebenso Jürgen HABERMAS, *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*, Frankfurt am Main 1988; Klaus LAERMANN, *Lacanian und Derrida*, in: *DIE ZEIT* vom 30. Mai 1986; Daniel KRAUSE, *Postmoderne – Über die Untauglichkeit eines Begriffes der Philosophie, Architekturtheorie und Literaturtheorie* (Münchner Studien zur literarischen Kultur in Deutschland 38), Frankfurt am Main 2007; Jan ALBER (Hg.), *Moderne / Postmoderne (Literatur, Imagination, Realität 32)*,

Trier 2003. Darin Jens Oliver MÜLLER, Imaginäre Welten im Metatext: Tendenzen und Spielarten postavantgardistischen Schreibens, 119–141, hier 128–131.

- 33 Martin HEIDEGGER, Sein und Zeit, Tübingen <sup>18</sup>2001, 150, über Verstehen und Auslegen: „Die Auslegung von Etwas als Etwas wird wesentlich durch Vor-habe, Vorsicht und Vorgriff fundiert. Auslegung ist nie ein voraussetzungsloses Erfassen eines Vorgegebenen. Wenn sich die besondere Konkretion der Auslegung im Sinne der exakten Textinterpretation gern auf das beruft, was ‚dasteht‘, so ist das, was zunächst ‚da-steht‘, nichts anderes als die selbstverständliche, undiskutierte Vormeinung des Auslegers, die notwendig in jedem Auslegungsansatz liegt als das, was mit Auslegung überhaupt schon ‚gesetzt‘, das heißt in Vorhabe, Vorsicht, Vorgriff vorgegeben ist.“
- 34 Hermeneutische und diskursanalytische Methoden lassen sich geschickt miteinander verbinden und stehen sich keineswegs diametral gegenüber. Gleichgültig, ob ein hermeneutischer oder beispielsweise ein diskursanalytischer Ansatz verwendet wird: Die Tradition transportiert Bedeutungsanteile, auch wenn historische Bedeutung nicht zur Gänze rekonstruiert werden kann. Ein Text entsprang einer zeitlich und kulturell bedingten Situation, die so fremd ist, wie nah. Fremd, weil wir mit einer vergangenen Situation nicht in „selbstverständlicher Einigkeit“ verbunden sind. Nah, weil uns Tradition mit ihr verbindet, oder, wenn nicht, so können wir „Anschluss“ an eine Tradition finden. Sie läuft durch die Zeiten, sie ist der rote Faden des Verstehens. Aus jeder überlieferten prähistorischen Höhlenzeichnung spricht eine Tradition, an die wir bedingt Anschluss finden können. Die Tradition wird von Gadamer als eine Gemeinsamkeit „grundlegender und tragender Vorurteile“ verstanden. Unsere Sprache ist beispielsweise eine solche verbindende Tradition, in der wir uns durchaus gemeinsam bewegen können, die uns aber keineswegs die Bedeutungen eines Wortes im Verständnis eines Individuums zu einer bestimmten Zeit offenlegen. Aber doch schafft die Gemeinsamkeit der sprachlichen Tradition Verbindlichkeit. Auf dieser Annahme baut die Hermeneutik sowie die Diskursanalyse oder auch die Dekonstruktion: Verstehen über die Zeiten hinweg ist durch die Tradition in grundlegendem Maße möglich, weil wir Teil der Tradition sind und sind wir es noch nicht, so kön-

nen wir Anschluss an die Tradition finden. Für die Möglichkeit, Anschluss an eine Tradition zu knüpfen, ist es also nie zu spät. Solange wir ihr offen begegnen, schließt sie uns nicht aus. Sie ist Vergangenes in Gegenwart. Vgl. Hans-Georg GADAMER, Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik (Gesammelte Werke, Band 1: Hermeneutik I), Tübingen <sup>6</sup>1990, 300. Im stillen und vor allem geheimen Einvernehmen mit der Hermeneutik zweifelt die Diskursanalyse nicht an der Gemeinsamkeit der Vergangenheit und dem Jetzt, die sprachliche Tradition bietet. „Grundlegend und tragend“, meinte Gadamer, seien diese Gemeinsamkeiten. Foucault könnte, ohne diese Gemeinsamkeiten der Tradition vorauszusetzen, nicht diskursanalytisch tätig werden. Wie die Hermeneutik kommt auch Foucault nicht ohne das Prinzip des Verstehens aus. Doch er misstraut ihm, will keinen vermeintlichen Ursprung und ursprünglichen Sinn suchen, sondern setzt etwas Positivistisches ein, um die für ihn schwierige und wohl unzuverlässige Konstruktionsweise des reproduktiven und rekonstruktiven Verstehens der Hermeneutik zu regulieren. Hans-Herbert KÖGLER, Die Macht des Dialogs. Kritische Hermeneutik nach Gadamer, Foucault und Rorty, Stuttgart 1992, besonders 19–48, das Kapitel *Vorverständnis und Sprache* zu Gadamers hermeneutischem Holismus.

- 35 POPPER, Geschichtsschreibung, 187.
- 36 Michel Foucault beispielsweise wendete sich gegen die spekulative, illusionistisch-rekonstruktive Geschichtswissenschaft und stellte seine neue dagegen, die er mit der Metapher der Archäologie belegte, die im Wesentlichen die Willkür des Interpretierens durch Zerlegen, Ordnen, Schichten beseitigen sollte. Die Geschichtswissenschaft „stellt sich als erste Aufgabe nicht, [das Dokument] zu interpretieren, nicht zu bestimmen, ob es die Wahrheit sagt und welches sein Ausdruckswert ist, sondern es von innen zu bearbeiten und es auszuarbeiten: sie organisiert es, zerlegt es, verteilt es, ordnet es, teilt es nach Schichten auf, stellt Serien fest, unterscheidet das, was triftig ist, von dem, was es nicht ist, findet Elemente auf, definiert Einheiten, beschreibt Beziehungen.“ Michel FOUCAULT, Archäologie des Wissens, Frankfurt am Main <sup>6</sup>1994, 14.
- 37 „Die Archäologie versucht, nicht die Gedanken, die Vorstellungen, die Bilder, die Themen, die Heimsuchungen zu definieren,

die sich in den Diskursen verbergen oder manifestieren; sondern jene Diskurse selbst, jene Diskurse als bestimmten Regeln gehorchenden Praktiken. Sie behandelt den Diskurs nicht als Dokument, als Zeichen für etwas anderes, als Element, das transparent sein müßte, aber dessen lästige Undurchsichtigkeit man oft durchqueren muß, um schließlich dort, wo sie zurückgehalten wird, die Tiefe des Wesentlichen zu erreichen; sie wendet sich an den Diskurs in seinem ihm eigenen Volumen als Monument. Es ist keine interpretative Disziplin, sie sucht nicht einen ‚anderen Diskurs‘, der besser verborgen wäre. Sie wehrt sich dagegen, ‚allegorisch‘ zu sein.“ FOUCAULT, Archäologie, 198.

- 38 GADAMER, Wahrheit und Methode, 300–302. Zum Prinzip der Wirkungsgeschichte: 305–312. „Der Entwurf des historischen Horizonts ist also nur ein Phasenmoment im Vollzug des Verstehens und verfestigt sich nicht zu der Selbstentfremdung eines vergangenen Bewußtseins, sondern wird von einem eigenen Verstehenshorizont der Gegenwart eingeholt. Im Vollzug des Verstehens geschieht eine wirkliche Horizontverschmelzung, die mit dem Entwurf des historischen Horizonts zugleich dessen Aufhebung vollbringt. Wir bezeichnen den kontrollierten Vollzug solcher Verschmelzung als die Wachheit des wirkungsgeschichtlichen Bewußtseins.“ (312).
- 39 FOUCAULT, Archäologie, 14.
- 40 FOUCAULT, Archäologie, 199; Michel FOUCAULT, Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt am Main 1991, 9f.
- 41 FOUCAULT, Archäologie, 200.
- 42 DERRIDA, Grammatologie, 85.
- 43 DERRIDA, Grammatologie, 16–48.
- 44 Vgl. DERRIDA, Stimme und Phänomen.
- 45 SAUSSURE, Sprachwissenschaft, 78.
- 46 „Der psychische Charakter unserer Lautbilder wird ganz klar, wenn wir uns selbst beobachten. Ohne die Lippen oder die Zunge zu bewegen, können wir mit uns selbst sprechen oder uns im Geist ein Gedicht vorsagen. Gerade deshalb, weil die Worte der Sprache für uns Lautbilder sind, sollte man nicht von den Lauten als Phonemen sprechen, aus denen sie zusammengesetzt sind.“ SAUSSURE, Sprachwissenschaft, 77.
- 47 Zur Übertragung von Vorstellung und Lautbild auf Bezeich-



- netes/Bedeutung (Signifikat) und Bezeichnendes (Signifikant), SAUSSURE, Sprachwissenschaft, 136.
- 48 „das sprachliche Zeichen ist beliebig“, SAUSSURE, Sprachwissenschaft, 79f. Zur Einschränkung der Beliebigkeit durch Kollektivgewohnheiten, also sozialen Praktiken und Regeln, die wenig beliebig sind: „Tatsächlich beruht jedes in einer Gesellschaft rezipierte Ausdrucksmittel im Grunde auf einer Kollektivgewohnheit, oder, was auf dasselbe hinauskommt, auf der Konvention.“
- 49 Vgl. SAUSSURE, Sprachwissenschaft, 77f.
- 50 Zur *chaîne du signifiant* Jacques LACAN, L'instance de la lettre dans l'inconscient, in: Jacques LACAN, *Écrits*, Paris 1966, 493–528, hier 501–503, 510–518.
- 51 Parallel zum *Lexemverband* in der Linguistik.
- 52 Die Bedeutung von Signifikanten wird nur durch weitere Signifikanten kommuniziert. Der Blick in ein Wörterbuch zeigt das einfache Prinzip: Ein Wort wird durch andere Worte erklärt. Wandelt sich eine Bedeutung eines Signifikanten, so wird diese neue Bedeutung nur durch bereits im Wissen integrierte Signifikanten kommuniziert. Lesen wir, so evozieren verweisend die grafischen Signifikanten, die gedruckten Worte im Buch, auf andere Arten der Signifikanten, wie Lautbilder, die wir in unserem Gehirn bereits ‚angelegt haben‘. Wenn also Bedeutungen von Signifikanten immer nur durch Signifikanten erklärt werden, auch im inneren Monolog, dann sind *Signifikate relationale Anordnungen von einer Vielzahl von Signifikanten*. Sie beruhen auf tradiertem Konsens, können aber auch neu verknüpft werden und einen neuen Konsens oder private/individuelle Bedeutungen produzieren. Signifikate sind damit die stets sich wandelnde Summe und die stets sich wandelnde relationale Anordnung von Signifikanten. Signifikate gleichen also eher einem Modell einer dynamischen ‚Netzwerkwolke von Signifikanten‘ mit Knotenpunkten, die immer neue Verknüpfungen eingehen können. Es sind verweisende Signifikanten, die auf Signifikanten verweisen, die miteinander inhaltlich zu tun haben. Dadurch gibt es thematische Verdichtungen. So ließe sich ein dynamisches Signifikatenmodell vorstellen, das den Begriff des Signifikats im Saussureschen Sinn auflöst und das Signifikat nur noch als Oberbegriff belässt.

- 53 Nutzen der nicht wahrnehmbaren Wirklichkeit der Dinge an sich als gemeinsames Bezugssystem aller Lebewesen.
- 54 Vgl. Thomas ZOGLAUER, Einführung in die formale Logik für Philosophen, Göttingen <sup>5</sup>2016.
- 55 Andere Indizien in Poppers Essay weisen genau auf diese radikale anthropozentrische Wirklichkeitskonstruktion bei Popper hin, die dem menschlichen Leben den wohl absoluten Vorrang einräumt. Technologien verknüpft er mit Leben. Technologiefindlichkeit wird deswegen zur Lebensfeindlichkeit, weswegen die Grünen lebensfeindlich seien. Vgl. POPPER, Alles Leben, 257.
- 56 Bei Panofsky sieht dieses interpretatorische Spektrum ein wenig different aus, weil das Set der kulturellen Produktion über die Analyse von Bildern, Skulpturen und Plastiken hinausweist. Vgl. PANOFSKY, Ikonographie, 37.
- 57 Vgl. beispielsweise DERRIDA, Grammatologie, 85f. In dieser Textstelle beschreibt Derrida, wie Peirce der Dekonstruktion des transzendentalen Signifikats sehr nahe kommt, „welches letzten Endes dem Verweis von Zeichen zu Zeichen immer eine feste Grenze gibt“. Der „Logozentrismus und die Metaphysik der Präsenz“ seien ausschlaggebend für die Konstitution eines solchen begrenzenden und begrenzten Signifikats, das gestrost bezweifelt werden kann. Und über die Aufschiebung des Signifikats als Verweis von Signifikanten untereinander: „Das sogenannte ‚Ding selbst‘ ist immer schon ein Representamen, das der Einfältigkeit der intuitiven Evidenz entzogen ist. Das Representamen kann nur funktionieren, indem es einen Interpretanten hervorbringt, welcher seinerseits zum Zeichen wird und so ad infinitum. Die Identität des Signifikats mit sich selbst verbirgt und verschiebt sich unaufhörlich.“ Edmund Husserls Phänomenologie wird in dieser Analyse zu einer radikalen Restauration der Metaphysik, die Charles S. Peirce auflöst.
- 58 Verweis auf Luthers sola scriptura und den Begriff der Authentizität in der prot. Theologie. „Nicht nach den Worten, aber nach den Sachen ist eine deutsche Bibelübersetzung echt.“ Johann Heinrich ZEDLER: Nöthige Supplemente zu dem großen vollständigen Universal Lexikon aller Wissenschaften und Künste welche bisher durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden, Supplemente Bd. 2, Leipzig 1751, 1048-1049, hier 1049.
- 59 FOUCAULT, Archäologie, 198.

- 60 Jacques Lacan, der Psychiater und Psychotherapeut, konnte selbstverständlich auf das Subjekt nicht verzichten, wie dies Michel Foucault später tat. Beispielsweise zeigt sich diese feste Funktion des Subjekts in Lacans Z-Schema: Jacques LACAN, Die Objektbeziehung. Das Seminar, Buch IV, Wien–Berlin <sup>3</sup>2014, 10.
- 61 In neuerer Zeit kam es zur Wiedereinführung des Subjekts durch die Kulturgeschichte und zur Neuerfindung der Akteure. Vgl. beispielsweise Wolfgang E. J. WEBER, Silvia Serena TSCHOPP, Grundfragen der Kulturgeschichte, Darmstadt 2007, 13, 38, 42.
- 62 Für die Phänomenologie Merleau-Pontys wäre der Signifikant des Körpers der Leib. Körper ist der Körper nur, solange er nicht intentional ist. Ist er intentional, wird er Leib, wird er Signifikant. MERLEAU-PONTY, Phänomenologie, 178f.: „Die Synthese des Eigenleibes“. „Leib sein, so sahen wir, heißt an eine bestimmte Welt geheftet sein, und unser Leib ist nicht zunächst im Raum: er ist zum Raum.“ „Die Räumlichkeit des Leibes ist die Entfaltung seines Leibseins selbst, die Weise, in der er als Leib sich realisiert.“
- 63 Daraus lassen sich auch Signifikantenmodelle von psychischen Krankheiten modellieren, wie es Lacan in seinen Seminaren tat. Vgl. LACAN, Objektbeziehung.
- 64 Zu Johan Galtungs Gewaltkonzept: Johan GALTUNG, Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur, Münster 2007; Michael ROTH, Strukturelle und personale Gewalt. Probleme der Operationalisierung des Gewaltbegriffs von Johan Galtung, Frankfurt am Main 1988.

## Literatur

- Kirsten ADAMZIK, Textlinguistik. Eine einführende Darstellung, Tübingen 2004.
- Jan ALBER (Hg.), Moderne / Postmoderne (Literatur, Imagination, Realität 32), Trier 2003.
- Heidi ASCHENBERG, Phänomenologische Philosophie und Sprache. Grundzüge der Sprachtheorien von Husserl, Pos und Merleau-Ponty (Tübinger Beiträge zur Linguistik 96), Tübingen 1978.
- Friedrich BALKE, Maria MUHLE (Hg.), Die Wiederkehr der Dinge, Berlin 2011.
- Jean BAUDRILLARD, Der Geist des Terrorismus, Wien 2002.
- Robert-Alain de BEAUGRANDE, Wolfgang DRESSLER, Einführung in die Textlinguistik (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaften), Tübingen 1981.
- Tony BENNET, Patrick JOYCE (Hg.), Material Powers: Cultural Studies, History and the Material Turn, London 2010.
- Eberhard BERG, Martin FUCHS (Hg.), Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation, Frankfurt am Main 1993.
- Victoria E. BONNELL, Lynn HUNT (Hg.), Beyond the Cultural Turn. New direction in the Study of Society and Culture (Studies on the History of Society and Culture 34), Berkley 1996.
- Valentin BRAITENBERG, Inga HOSP (Hg.), Die Natur ist unser Modell von ihr. Forschung und Philosophie, Reinbek bei Hamburg 1996.
- Franz BRENTANO, Untersuchungen zur Sinnespsychologie, hg. von Rodrick M. CHRISHOLM, Hamburg <sup>2</sup>1979.
- Klaus BRINKER, Hermann CÖLFEN, Steffen PAPPERT (Hg.), Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden (Grundlagen der Germanistik 29), Berlin <sup>5</sup>2014.
- Karl-Ernst BÜHLER (Hg.): Aspekte des Leib-Seele-Problems. Philosophie, Medizin, Künstliche Intelligenz, Würzburg 1990.

- Andrea D. BÜHRMANN, Werner SCHNEIDER, Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse, Bielefeld 2008.
- Claire COLEBROOK, Art. Habermas, Jürgen. German Sociologist and Philosopher, in: Lucy NIALL, John HARTLEY, Robert BRIGGS (Hg.), A Dictionary of Postmodernism, Chichester 2016, 81–84.
- Diana COOLE, Der neue Materialismus: Die Ontologie und Politik der Materialisierung, in: Kerstin STAEKMEIER, Susanne WITZGALL (Hg.), Macht des Materials – Politik der Materialität, Berlin–Zürich 2014, 29–46.
- Rodrick M. CHRISHOLM, Rudolf HALLER (Hg.), Die Philosophie Franz Brentanos, Beiträge zur Brentano-Konferenz, Graz, 4.–8. September 1977, Amsterdam 1978.
- Rodrick M. CHRISHOLM, Intentional Inexistence, in: Linda L. MCALISTER (Hg.), The Philosophy of Brentano, London 1976, 138–150.
- Konrad CRAMER, Christian BEYER (Hg.), Edmund Husserl 1859–2009. Beiträge aus Anlass der 150. Wiederkehr des Geburtstages des Philosophen. Internationales Symposium, im November 2009 veranstaltet von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen in Verbindung mit dem Philosophischen Seminar der Georg-August-Universität (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Neue Folge 14), Berlin–Boston 2011.
- Tim CRANE, Intentionalität als Merkmal des Geistigen. Sechs Essays zur Philosophie des Geistes, Frankfurt am Main 2007.
- Serafina CUOMO, Technology and Culture in Greek and Roman Antiquity, Cambridge 2007.
- Jacques DERRIDA, Das Problem der Genese in Husserls Philosophie (Transpositionen 52), Zürich 2013.
- Jacques DERRIDA, Die Stimme und das Phänomen. Ein Essay über das Problem des Zeichens in der Philosophie Husserls, Frankfurt am Main 1979.
- Jacques DERRIDA, Grammatologie, Frankfurt am Main 1983.
- Jacques DERRIDA, Speech and Phenomena. And other Essays on Husserl's Theory of Signs, Evanston 1973.
- Gabriele DÜRBECK, Urte STOBBE (Hg.), Ecocriticism. Eine Einführung, Köln 2015.
- Umberto ECO, Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte, Frankfurt am Main 1977.

- Tania EDEN, *Lebenswelt und Sprache. Eine Studie zu Husserl, Quine und Wittgenstein* (Phänomenologische Untersuchungen 12), München 1999.
- Manfred K. H. EGGERT, Stefanie SAMIDA, *Menschen und Dinge. Anmerkungen zum Materialitätsdiskurs*, in: Herbert KALTHOFF, Torsten CRESS, Tobias RÖHL (Hg.), *Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften*, Paderborn 2016, 123–140.
- Johannes FABIAN, *Präsenz und Repräsentation. Die Anderen und das anthropologische Schreiben*, in: Eberhard BERG, Martin FUCHS (Hg.), *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*, Frankfurt am Main 1993, 335–364.
- Günter FIGAL, Hans-Helmuth GANDER (Hg.), *Heidegger und Husserl. Neue Perspektiven* (Schriftenreihe der Martin-Heidegger-Gesellschaft 9), Frankfurt am Main 2009.
- Klaus FISCHER, *Funktionale Architektur und mentale Repräsentation: Einige funktionsgesteuerte Regelmäßigkeiten in kognitiven Prozessen*, in: Karl-Ernst BÜHLER (Hg.): *Aspekte des Leib-Seele-Problems. Philosophie, Medizin, Künstliche Intelligenz*, Würzburg 1990, 223–259.
- Ulla FIX (Hg.), *Zur Kulturspezifität von Textsorten* (Textsorten 3), Tübingen 2007.
- Dagfinn FOLLESDAL, *Brentano and Husserl on Intentional Objects and Preception*, in: Rodrick M. CHRISHOLM, Rudolf HALLER (Hg.), *Die Philosophie Franz Brentanos, Beiträge zur Brentano-Konferenz*, Graz, 4.–8. September 1977, Amsterdam 1978, 83–94.
- Michel FOUCAULT, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main 1994.
- Michel FOUCAULT, *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt am Main 1991.
- Gerhard FRÖLICH, Ingo MÖRTH (Hg.), *Symbolische Anthropologie der Moderne. Kulturanalysen nach Clifford Geertz*, Frankfurt am Main 1998.
- Hans-Georg GADAMER, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik* (Gesammelte Werke, Band 1: Hermeneutik I), Tübingen 1990.
- Johan GALTUNG: *Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur*, Münster 2007.

- Clifford GEERTZ, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt am Main <sup>5</sup>1997.
- Simon GEISLER, Ethik und Techné bei Platon und Aristoteles, Diss. München 2009.
- Ernst von GLASERSFELD, Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1998.
- Axel GOODBODY, Catherine E. RIGBY (Hg.), Ecocritical Theory. New European Approaches, Charlottesville 2011.
- Volker GOTTWIK, Konstruktionen des Anderen. Clifford Geertz und die Krise der ethnographischen Repräsentation, Berlin 1997.
- Letizia GRASSI: Il codice linguistico e altri codici: il codice genetico, in: Versus 3 (1972), S. 93–111.
- Harvey GREEN, Cultural History and the Material(s) Turn, in: Cultural History 1 (2012), 61–82.
- Thomas GUTSCHKER, Aristotelische Diskurse. Aristoteles in der politischen Philosophie des 20. Jahrhunderts, Stuttgart–Weimar 2002.
- Jürgen HABERMAS, Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen, Frankfurt am Main 1988.
- Stephan HABSCHEID (Hg.), Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation, Berlin–New York 2011.
- Hans Peter HAHN Die Unsichtbarkeit der Dinge. Über zwei Perspektiven zu materieller Kultur in den Humanities, in: Herbert KALTHOFF, Torsten CRESS, Tobias RÖHL (Hg.), Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften, Paderborn 2016, 45–62.
- Sylvia HAHN, Reinhold REITH (Hg.), Umwelt-Geschichte. Arbeitsfelder – Forschungsansätze – Perspektiven (Querschnitte 8), Wien–München 2001.
- Christine HEIBACH (Hg.), Ästhetik der Materialität (HFG-Forschung 6), Paderborn 2015.
- Christine HEIBACH, Carsten RODHE, Material Turn?, in: HEIBACH Christine (Hg.), Ästhetik der Materialität (HFG-Forschung 6), Paderborn 2015, 9–30.
- Martin HEIDEGGER, Sein und Zeit, Tübingen <sup>18</sup>2001.
- Margot HEINEMANN, Wolfgang HEINEMANN, Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs (Reihe Germanistische Linguistik 230), Tübingen 2002.

- Markus HEUFT, Sagen und Meinen. Das Sprechen als sprachphilosophisches Problem (Phänomenologische Untersuchungen 19), München 2004.
- Patrick HOFMANN, Phänomen und Beschreibung. Zu Edmund Husserls Logischen Untersuchungen (Phänomenologische Untersuchungen 20), München 2004.
- Martha HOWELL, Walter PREVENIER, Werkstatt des Historikers. Eine Einführung in die historischen Methoden, Köln 2004.
- Edmund HUSSERL, Ideen zu einer reinen Phänomenologie, hg. von Elisabeth STRÖKER (Gesammelte Schriften, Band 5), Hamburg 1992.
- Serenella IOVINO, Serpil OPPERMAN (Hg.), Material Ecocriticism, Bloomington 2014.
- Herbert KALTHOFF, Torsten CRESS, Tobias RÖHL (Hg.), Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften, Paderborn 2016.
- Steffen KAMMLER, Die Seele im Spiegel des Leibes. Der Mensch zwischen Leib, Seele und Körper bei Platon und in der Neuen Phänomenologie (Neue Phänomenologie 19), Freiburg–München 2013.
- Karl KATSCHTHALER, Ethnologie als transkultureller Übersetzungsprozess? „Dichte Beschreibung“ vs. (Zwischen-)Raum-Geben, in: Karl KATSCHTHALER, Tamás LICHTMANN (Hg.), Interkulturalität und Kognition (Debrecener Studien zur Literatur 17), Frankfurt am Main 2013, 29–42.
- Karl KATSCHTHALER, Tamás LICHTMANN (Hg.), Interkulturalität und Kognition (Debrecener Studien zur Literatur 17), Frankfurt am Main 2013.
- Hans-Dieter KLEIN (Hg.): Der Begriff der Seele in der Philosophiegeschichte, Würzburg 2005.
- Gyula KLIMA, Thomistic „Monism“ vs. Cartesian „Dualism“, in: Uwe MEIXNER, Albert NEWEN (Hg.), Philosophiegeschichte und logische Analyse. Schwerpunkt: Philosophie des Geistes, Paderborn 2007, 92–112.
- Marcus KNAUP, Leib und Seele oder mind and brain? Zu einem Paradigmenwechsel im Menschenbild der Moderne, Freiburg–München 2012.
- Hans-Herbert KÖGLER, Die Macht des Dialogs. Kritische Hermeneutik nach Gadamer, Foucault und Rorty, Stuttgart 1992.



- Karl-Heinz KOHL, *Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte*, München 2003.
- Daniel KRAUSE, *Postmoderne – Über die Untauglichkeit eines Begriffes der Philosophie, Architekturtheorie und Literaturtheorie* (Münchener Studien zur literarischen Kultur in Deutschland 38), Frankfurt am Main 2007.
- Rafael KRIES-SAAVEDRA, *Zur Genealogie von Episteme und Techné sowie ihr Verhältnis zur gesellschaftlichen Synthesis*, Diss. Kassel 1990.
- Ralf KRÜGER, *Quanten und die Wirklichkeit des Geistes. Eine Untersuchung zum Leib-Seele-Problem*, Bielefeld 2015.
- Jacques LACAN, *Die Objektbeziehung. Das Seminar, Buch IV*, Wien–Berlin <sup>3</sup>2014.
- Jacques LACAN, *Écrits*, Paris 1966.
- Jacques LACAN, *L'instance de la lettre dans l'inconscient*, in: LACAN, Jacques, *Écrits*, Paris 1966, 493–528.
- Klaus LAERMANN, *Lacan und Derrida*, in: *DIE ZEIT* vom 30. Mai 1986.
- Alwin LETZKUS, *Dekonstruktion und ethische Passion. Denken des Anderen nach Jacques Derrida und Emmanuel Levinas* (Phänomenologische Untersuchungen 15), München 2002.
- Stefan LINDL, *Gestalten des Gestaltens*, 3 Bände, Wien 2005–2008.
- Stefan LINDL, *Nackt*, Band 1, Wien 2005.
- Stefan LINDL, *Blendend*, Band 2, Wien 2006.
- Stefan LINDL, *Entsprechend*, Band 3, Wien 2008.
- Michael-Thomas LISKE, *Dualismus und Wahrheitsbegriff. Bemerkungen zu Augustins Soliloquien*, in: Rudolf LÖBL, *Techné. Untersuchungen zur Bedeutung dieses Worts in der Zeit Homers bis Aristoteles*, 2 Bände, Würzburg 1997 und 2003.
- Mirko LÜTTKE, *Die Kränkung des Menschen. Die Naturwissenschaften und das Ende des antik-mittelalterlichen Weltbildes* (Epistemata, Würzburger Wissenschaftliche Schriften 525), Würzburg 2012.
- Claudia MAREIS, *Design als Wissenskultur. Interferenzen zwischen Design- und Wissensdiskursen seit 1960*, Bielefeld 2011.
- Claudia MAREIS, *Vom ‚richtigen‘ Gebrauch des Materials. Material-ästhetische Designtheorien um 1900*, in: Christine HEIBACH (Hg.), *Ästhetik der Materialität* (HFG-Forschung 6), Paderborn 2015, 243–264.

- Claudia MAREIS, *Wer gestaltet die Gestaltung? Praxis, Theorie und Geschichte des partizipatorischen Designs*, Bielefeld 2013.
- Ausonio MARRAS, *Scholastic Roots of Brentano's Conception of Intentionality*, in: Linda L. MCALISTER (Hg.), *The Philosophy of Brentano*, London 1976, 128–137.
- Linda L. MCALISTER (Hg.), *The Philosophy of Brentano*, London 1976.
- Uwe MEIXNER, *Die Aktualität Husserls für die moderne Philosophie des Geistes*, in: Uwe MEIXNER, Albrecht NEWEN (Hg.), *Seele, Denken, Bewusstsein. Zur Geschichte der Philosophie des Geistes*, Berlin–New York 2003, 308–388.
- Uwe MEIXNER, Albrecht NEWEN (Hg.), *Philosophiegeschichte und logische Analyse. Schwerpunkt: Philosophie des Geistes*, Paderborn 2007.
- Maurice MERELAU-PONTY, *Das Auge und der Geist*, Hamburg 2003.
- Maurice MERLEAU-PONTY, *Das Primat der Wahrnehmung*, Frankfurt am Main 2003.
- Maurice MERLEAU-PONTY, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin 1966.
- Jens Oliver MÜLLER, *Imaginäre Welten im Metatext: Tendenzen und Spielarten postavantgardistischen Schreibens*, in: Jan ALBER (Hg.), *Moderne/Postmoderne (Literatur, Imagination, Realität 32)*, Trier 2003, 119–141.
- Wolfgang MÜLLER-FUNK, *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*, Wien 2008.
- Wolfgang MÜLLER-FUNK, *Kulturtheorie. Einführung in Schlüsseltexte der Kulturwissenschaften*, Tübingen 2010.
- Timo MÜLLER, Michael SAUTER (Hg.), *Literature, Ecology, Ethics. Recent Trends in Ecocriticism (Anglistische Forschungen 432)*, Heidelberg 2012.
- Thomas NAGEL, *Der Blick von nirgendwo*, Frankfurt am Main 1992.
- Gerhard NEUMANN, *Kulturwissenschaftliche Hermeneutik. Interpretieren nach dem Poststrukturalismus (Rombach Wissenschaften, Reihe Litterae 200)*, Freiburg im Breisgau 2014.
- Liangkang NI, *Seinsglaube in der Phänomenologie Edmund Husserls (Phaenomenologica 153)*, Dordrecht 1999.
- Lucy NIALl, John HARTLEY, Robert BRIGGS (Hg.), *A Dictionary of Postmodernism*, Chichester 2016.

- Virginie PALETTE, Heideggers früher Durchbruch zur hermeneutischen Phänomenologie als Kritik des ‚cartesianischen Weges‘ in Husserls Ideen I, in: Frederike RESE (Hg.), Heidegger und Husserl im Vergleich (Heidegger-Forum 3), Frankfurt am Main 2010, 152–168.
- Erwin PANOFSKY, Ikonographie und Ikonologie. Bildinterpretation nach dem Dreistufenmodell, Köln 2006.
- Maria PETERS, Blick, Wort, Berührung. Differenzen als ästhetisches Potenzial in der Rezeption plastischer Werke von Arp, Maillol und E. E. Walther (Phänomenologische Untersuchungen 9), München 1996.
- Frank Andreas PETERS, Edmund Husserls Versuch einer Fundierung des Gegenständlichen. Die Thematisierung der Intentionalität als Anwendung der phänomenologischen Methode am Beispiel der „Logischen Untersuchungen“ (Europäische Hochschulschriften, Reihe Philosophie 404), Frankfurt am Main 1993.
- Hans-Joachim PIEPER, Zeitbewusstsein und Zeitlichkeit. Vergleichende Analysen zu Edmund Husserls Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins (1905) und Maurice Merleau-Pontys Phänomenologie der Wahrnehmung (1945) (Europäische Hochschulschriften 390), Frankfurt am Main 1993.
- Martina PLÜMACHER, Wahrnehmung, Repräsentation und Wissen. Edmund Husserls und Ernst Cassirers Analysen zur Struktur des Bewußtseins, Berlin 2004.
- Karl R. POPPER, Alles Leben ist Problemlösen. Über Erkenntnis, Geschichte und Politik, München–Zürich <sup>8</sup>1996.
- Karl R. POPPER, Alles Leben ist Problemlösen. in: Karl R. POPPER, Alles Leben ist Problemlösen. Über Erkenntnis, Geschichte und Politik, München–Zürich <sup>8</sup>1996, 255–263.
- Karl R. POPPER, Das Elend des Historizismus, Tübingen <sup>6</sup>1987.
- Karl R. POPPER, Über Geschichtsschreibung und über den Sinn der Geschichte, in: Karl R. POPPER, Alles Leben ist Problemlösen. Über Erkenntnis, Geschichte und Politik, München–Zürich <sup>8</sup>1996, 173–205.
- Frederike RESE (Hg.), Heidegger und Husserl im Vergleich (Heidegger-Forum 3), Frankfurt am Main 2010.
- Friedo RICKEN, Das platonisch-aristotelische Erbe im Begriff des Gewissens: Der Begriff der *techné* und die Tugenden der *Phronesis* und der *Epikie*, in: Friedo RICKEN, Kontexte der Vernunft, Stuttgart 2015, 56–68.
- Friedo RICKEN, Kontexte der Vernunft, Stuttgart 2015.

- Johannes ROHBECK, Technologische Urteilskraft. Zu einer Ethik technischen Handelns, Frankfurt am Main 1993.
- Richard M. RORTY, The Linguistic Turn. Recent Essays in Philosophical Method, Chicago 1992.
- Michael ROTH, Strukturelle und personale Gewalt. Probleme der Operationalisierung des Gewaltbegriffs von Johan Galtung, Frankfurt am Main 1988.
- Nadine ROTTAU, Materialgerechtigkeit. Ästhetik im 19. Jahrhundert (Forschungsberichte Kunst und Technik 2), Aachen 2012.
- Mario RUGGENINI, Die Zukunft der Phänomenologie. Zwischen der Sinngebung der Subjektivität und dem Fragen nach der Wahrheit, in: FIGAL, Günter, GANDER, Hans-Helmuth (Hg.), Heidegger und Husserl. Neue Perspektiven (Schriftenreihe der Martin-Heidegger-Gesellschaft 9), Frankfurt am Main 2009, 159–184.
- Gernot SAALMANN, Geertz Clifford, Kulturanthropologische Perspektiven für das 21. Jahrhundert (Wissen und Studium 23), Konstanz 2010.
- Gernot SAALMANN, Zur Aktualität von Clifford Geertz, Wiesbaden 2013.
- Stefanie SAMIDA, Andréa BELLINGER (Hg.), Handbuch materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen, Stuttgart 2014.
- Ferdinand de SAUSSURE, Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, hg. von Charles BALLY, Berlin 1967.
- Ingrid SCHARLAU, Erkenntnistheorie als Wissenschaft. Streitpunkte zwischen Husserl, Gurwitsch, Merleau-Ponty und Piaget (Phänomenologische Untersuchungen 10), München 1998.
- Tobias SCHLICHT, Erkenntnistheoretischer Dualismus. Kant und das Geist-Gehirn-Problem, in: Uwe MEIXNER, Albert NEWEN (Hg.), Philosophiegeschichte und logische Analyse. Schwerpunkt: Philosophie des Geistes, Paderborn 2007, 113–136.
- Hans Bernhard SCHMID, Subjekt, System, Diskurs. Edmund Husserls Begriff transzendentaler Subjektivität in sozialtheoretischen Bezügen (Phaenomenologica 158), Dordrecht 2000.
- Hans SCHOUWENBURG, Back to the Future? History, Material Culture and New Materialism, in: International Journal for History, Culture and Modernity 3 (2015), 59–72.
- Monika SCHWARZ-FRIESEL, Manfred CONSTEN (Hg.), Einführung in die Textlinguistik, Darmstadt 2014.

- John R. SEARLE, Intentionalität. Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes, übersetzt von Harvey P. GAVAGAI, Frankfurt am Main 1987.
- Thomas A. SEBEOK (Hg.), *Animal Communication. Techniques of Study and Results of Research*, Bloomington 1968.
- Thomas A. SEBEOK, Communication among Social Bees. Porpoises and Sonar. Man and Dolphin, in: *Language* 39 (1963), 448–466.
- Thomas A. SEBEOK, Goals and Limitations of the Study of Animal Communication, in: Thomas A. SEBEOK (Hg.), *Animal Communication. Techniques of Study and Results of Research*, Bloomington 1968, 3–14.
- Thomas A. SEBEOK, *Perspectives in Zoosemiotics*, Den Haag–Paris 1972.
- Thomas A. SEBEOK, *Signs. An Introduction to Semiotics*, Toronto–Buffalo 1999.
- Volker SELLIN, Einführung in die Geschichtswissenschaft, Göttingen 1995.
- Bernhard SIEGERT, Türen. Zur Materialität des Symbolischen, in: *Zeitschrift für Medien und Kulturforschung* 1 (2010), 151–170.
- Gianfranco SOLDATI, Philosophische Probleme der Repräsentation, in: Valentin BRAITENBERG, Inga HOSP (Hg.), *Die Natur ist unser Modell von ihr. Forschung und Philosophie*, Reinbek bei Hamburg 1996, 131–154.
- Hubert SPIEGELBERG, ‚Intention‘ and ‚Intentionality‘ in the Scholastics, Brentano and Husserl, in: Linda L. MCALISTER (Hg.), *The Philosophy of Brentano*, London 1976, 108–127.
- Hubert SPIEGELBERG, On the Significance of the Correspondence between Franz Brentano and Edmund Husserl, in: Rodrick M. CHRISHOLM, Rudolf HALLER (Hg.), *Die Philosophie Franz Brentanos, Beiträge zur Brentano-Konferenz*, Graz, 4.–8. September 1977, Amsterdam 1978, 95–116.
- Kerstin STAEKMEIER, Susanne WITZGALL (Hg.), *Macht des Materials – Politik der Materialität*, Berlin–Zürich 2014.
- Frederik STJERNFELT, *Diagrammotology. An Investigation on the Borderlines of Phenomenology, Ontology, and Semiotics* (Synthese Library 336), Dordrecht 2007.
- Laurent THÉVENOT, Michael MOODY, Claudette LAFAYE, Formen der Bewertung von Natur: Argumente und Rechtfertigungsordnungen in französischen und US-amerikanischen Umweltdebatten, in:

- Rainer DIAZ-BONE (Hg.), *Soziologie der Konventionen. Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie*, Frankfurt am Main–New York 2011, 126–165.
- Heinz VATER, *Einführung in die Textlinguistik. Struktur und Verstehen von Texten*, München <sup>3</sup>2001.
- Monika WAGNER, *Das Material der Kunst. Eine andere Geschichte der Moderne*, München 2001.
- Max WEBER, Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: Max WEBER, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, hg. von Johannes WINCKELMANN, fotomechan. Nachdruck der 6. Auflage, Tübingen <sup>7</sup>1988, 146–214.
- Wolfgang E. J. WEBER, Silvia Serena TSCHOPP, *Grundfragen der Kulturgeschichte*, Darmstadt 2007.
- Josef M. WERLE, *Franz Brentano und die Zukunft der Philosophie. Studien zur Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftssystematik im 19. Jahrhundert*, Amsterdam–Atlanta 1989 (*Studien zur Österreichischen Philosophie* 15).
- Klaas WILLEMS, *Sprache, Sprachreflexion und Erkenntniskritik. Versuch einer transzendentalphänomenologischen Klärung der Bedeutungsfrage* (*Tübinger Beiträge zur Linguistik* 391), Tübingen 1994.
- Susanne WITZGALL, *Macht des Materials/Politik der Materialität – eine Einführung*, in: Kerstin STAEKMEIER, Susanne WITZGALL (Hg.), *Macht des Materials – Politik der Materialität*, Berlin–Zürich 2014, 13–27.
- Johann Heinrich ZEDLER: *Nöthige Supplemente zu dem großen vollständigen Universal Lexikon aller Wissenschaften und Künste welche bisher durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden*, Supplemente Bd. 2, Leipzig 1751, 1048–1049.
- Thomas, ZOGLAUER, *Einführung in die formale Logik für Philosophen*, Göttingen <sup>5</sup>2016.







